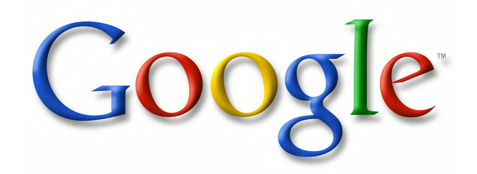
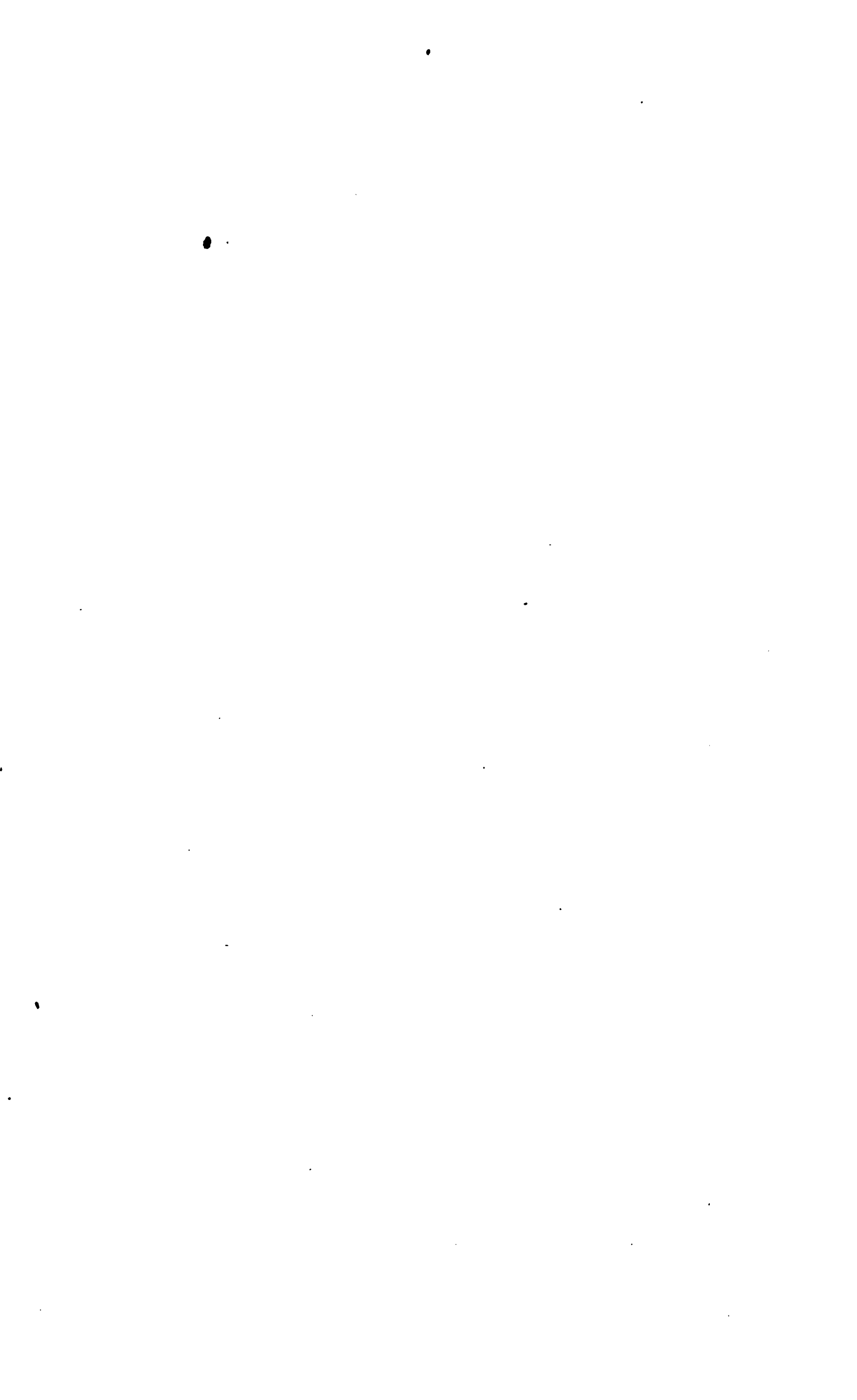
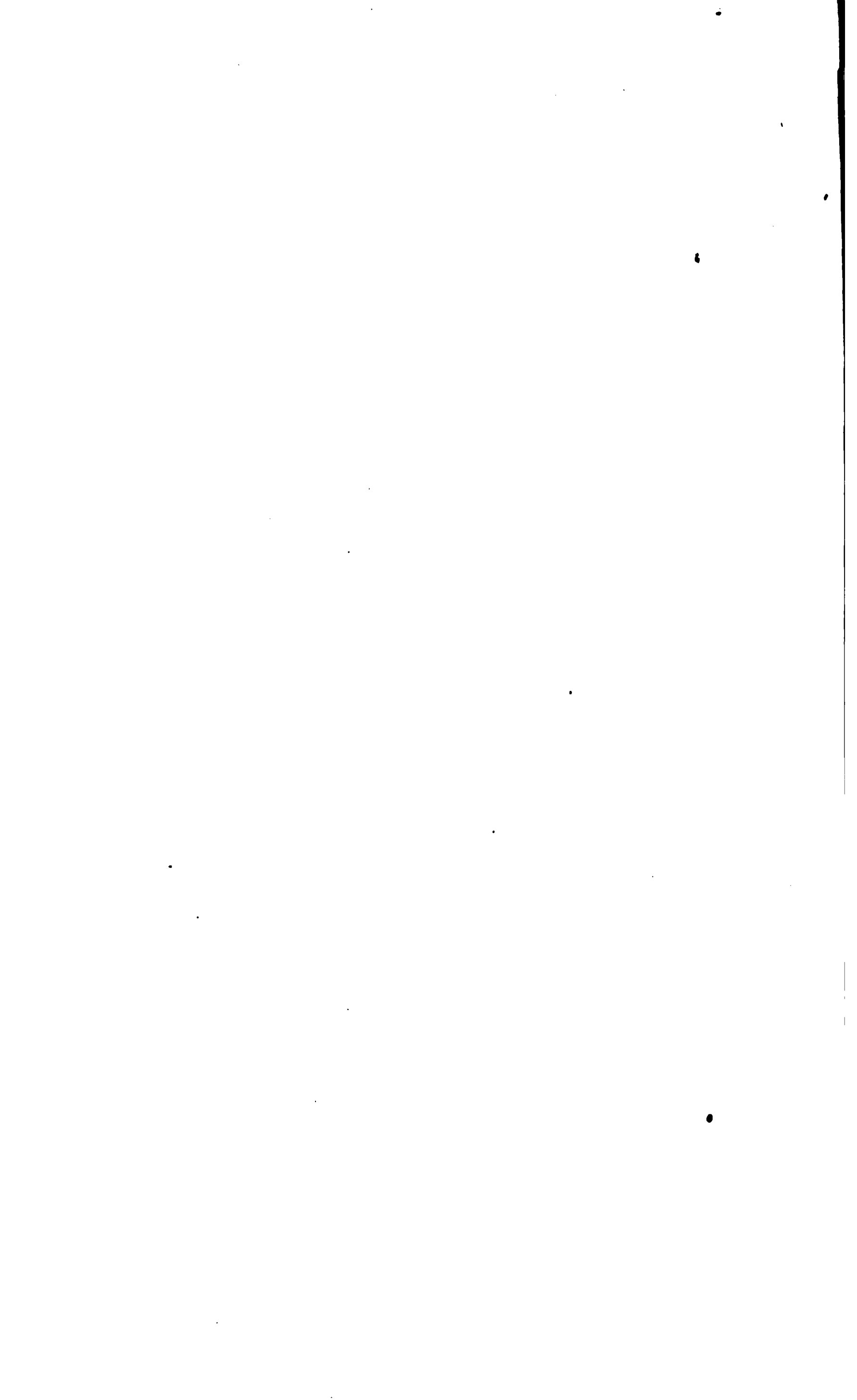


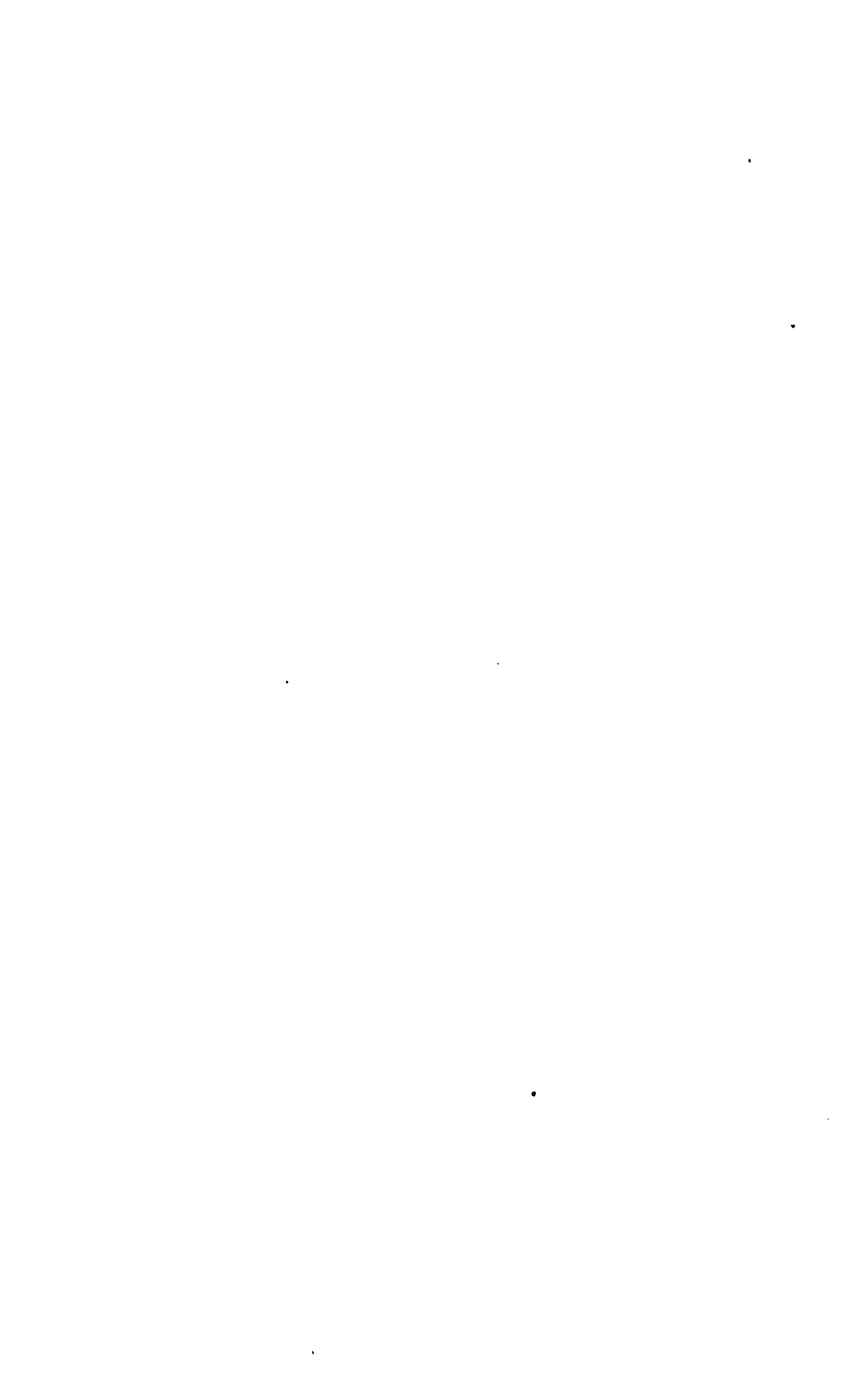


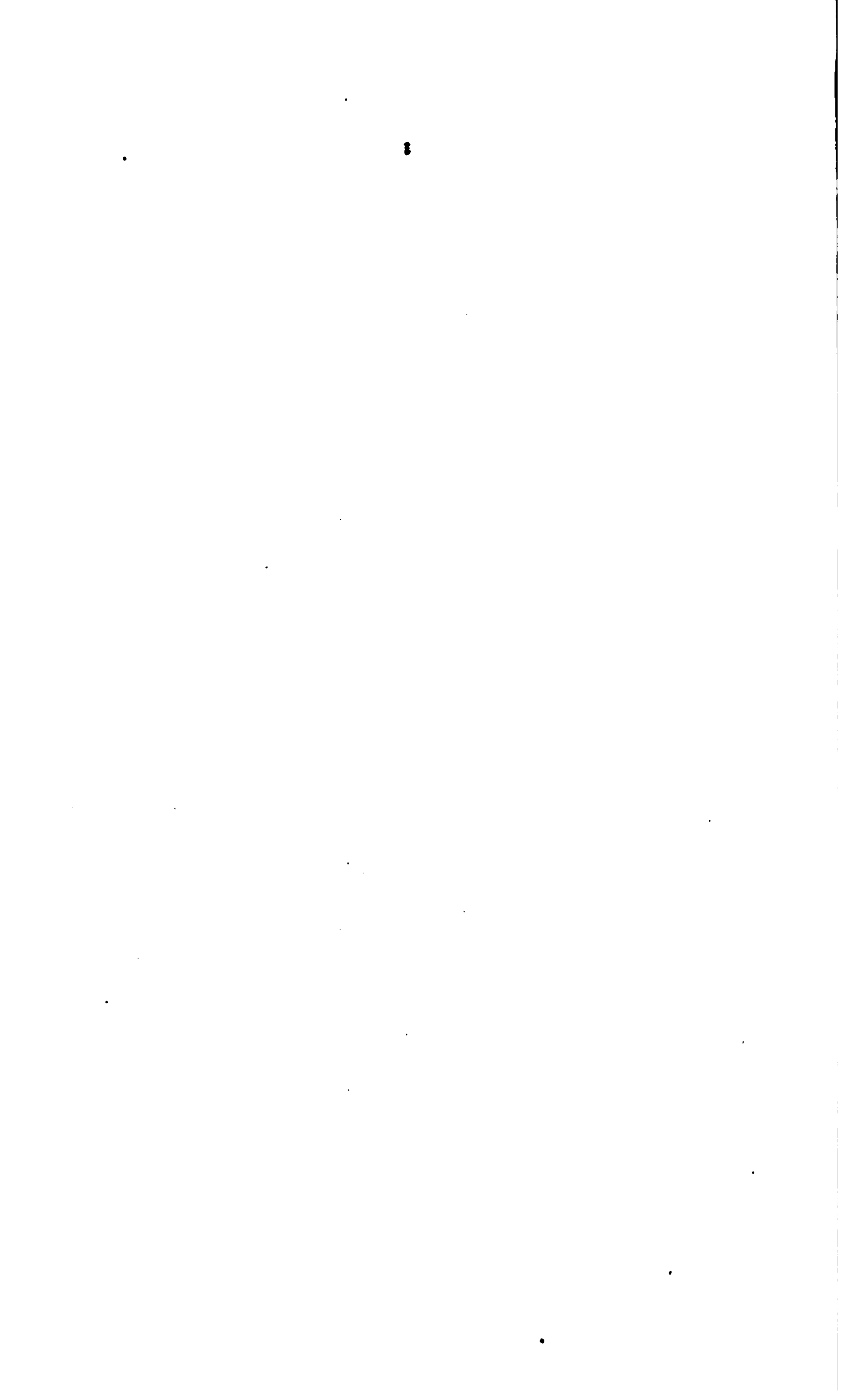
FUNKE











Campbell als Dichter.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

vorgelegt von

Oskar Funke

aus Clausnitz.

Reichenbach i. V.

Druck von Haun & Sohn

1902.

Meiner Mutter

in Dankbarkeit

gewidmet.



Benutzte Werke.

1. Literaturgeschichten.

a. englische.

Hazlitt, English poets and comic writers.
Hazlitt, the spirit of the age, London 1825.
Gilfillan, a gallery of literary portraits, London 1838.
Baldwin, essential studies in Engl. and Am. Phil. 1886.
Ward, Th. the english poets, London 1893.
Oliphant, the literary history of Engl. London 1882.
Howitt, homes and haunts of the british poets 1894.
Chambers's, Cyclopaedia of Engl. lit., London 1816.
Moir, D. M., poetical literature of the past half, century Lond. 1851.
Sykes, H. Select poems of Coleridge, Wordsworth, Campbell, Longfellow. 1895.
Pakenham and Marshall, Literature 1896.

b. deutsche.

Bleibtreu, Geschichte der engl. Literaturgeschichte.
Büchner, Geschichte der engl. Poesie, Darmst. 1855.
Körting, Grundriss der engl. Literaturgeschichte.
Tuckerman, Charakterbilder engl. Dichter, Marbg. 1857.
Wulker, Englische Literaturgeschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Leipzig 1896.

2. Zeitschriften.

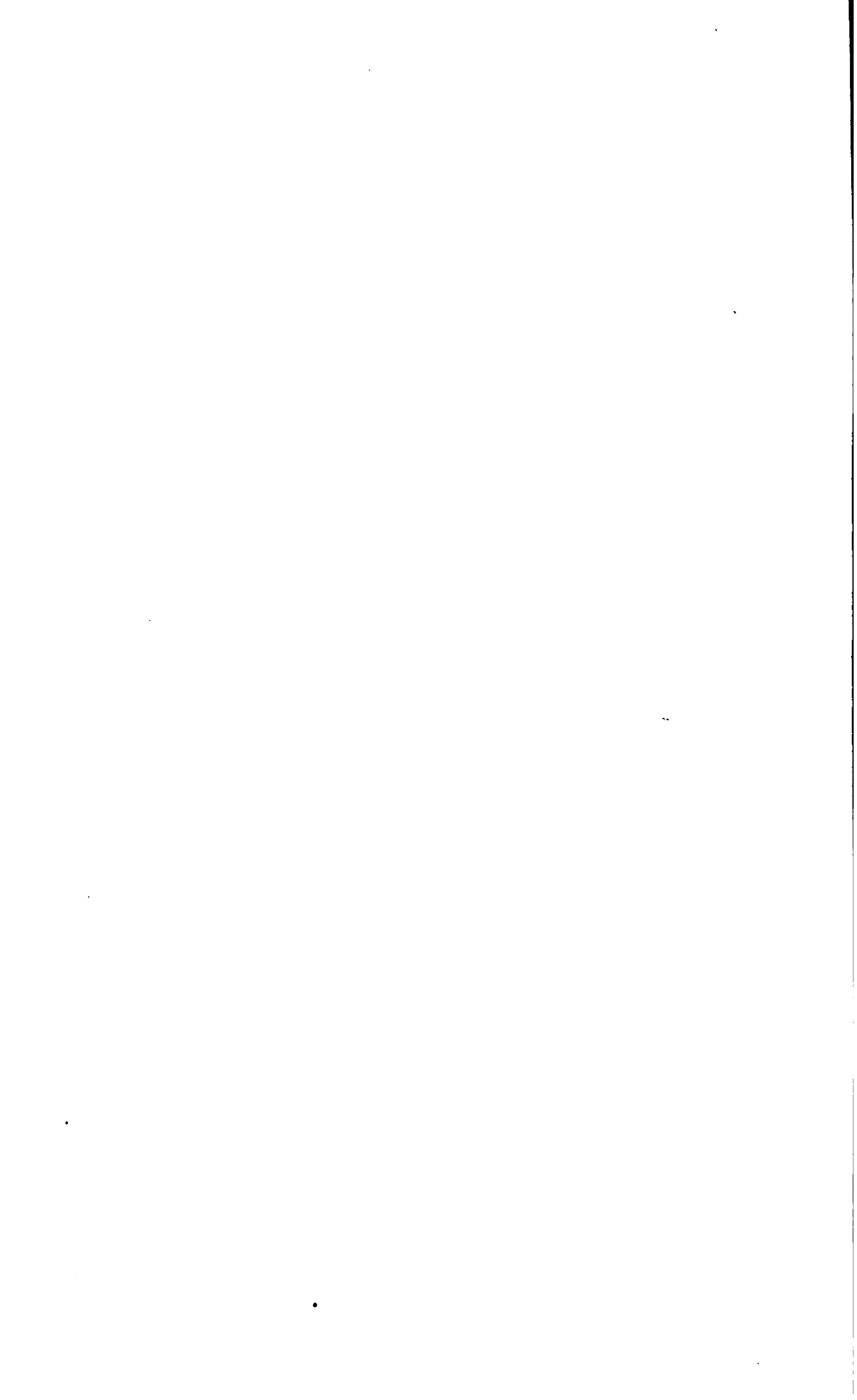
Literary Gazette 1817.
The London Review 1809.
Eclectic Magazine 1851.
Eclectic Review 1825. 1809. 1842.
Temple Bar 1889. 1890.

United States Literary Gazette	1825.	
Dublin Magazine	1849.	
Canadian Monthly Review	1878.	
Fraser's Magazine	1844.	
Quarterly Review	1825.	1836.
Christian Remenbrance	1842.	1844.
Edinburgh Review	1809.	
Monthly Review	1809.	
South Literary Messenger	1851.	
Leisure Hour	1878.	
Litt's Living Age	1844.	
Sharp's London Magazine	1849.	
Gentlemen Magazine	1819.	
North American Review	1840.	
St. Jame's Magazine	1879.	
The Spectator	1844.	

3.

Poetical works of Th. Campbell, Hill 1854.
Dr. W. Beattie, life and letters of Th. C. 1850.
C. Redding, literary reminiscences of Campbell 1859.

Inhaltsübersicht.





I.

Campbell's Stellung
in der
englischen Literaturgeschichte.

Nachdem seit Wiederbelebung des klassischen Altertums die ältere Volkspoesie immer mehr und mehr verlassen und durch die kunstmässige Dichtung ersetzt worden war, hatte die letztere auch in England, obgleich mit streng nationaler Färbung, Eingang gefunden. Noch ringt der altenglische Geist bei den Dichtern des Zeitalters der „Restauration", besonders bei Dryden, mit der neuen Geschmacksrichtung; schliesslich muss er doch weichen, und der Zopfstil erreicht in den Dichtungen Pope's und in Addison's „Cato" seinen Höhepunkt. Doch schon zu Lebzeiten Pope's macht sich die Reaktion gegen die französierende Geschmacksrichtung geltend. Die Verstandespoesie, welche aufhört, volkstümlich zu sein und sich als Weltmanns- und Hofpoesie betrachtet, steht der Natur- und Gemütspoesie gegenüber.

Jene Periode des Ueberganges hängt unmittelbar mit den mannigfaltigen politischen Wirren, mit den Kämpfen gegen innere und äussere Feinde zusammen. Und wie zu derselben Zeit in Deutschland sich jene Stürmer und Dränger erhoben und aus der wilden Gährung die klassisch-schöne Dichtung eines Goethe und Schiller emporstieg, so bahnte sich auch in England inmitten der lärmenden Parteikämpfe eine grosse literarische Reform an.

Zunächst offenbart sich die Reaktion durch das Erwachen der ästhetischen Kritik, auf welche die moralischen Wochenschriften von Addison und Steile „The Tatler", „The Spectator", „The Guardian", ferner Burke's „Inquiry into the origin of our ideas of the Sublime and Beautiful" und S. Johnson mit seiner Zeitschrift „The Rambler" von Einfluss sind.

Allerdings sind Johnson's Anschauungen noch zum grössten

Teile auf dem französischen Klassizismus begründet, und diese Thatsache erklärt auch genügend, warum ihm Pope als der grösste Dichter aller Zeiten gilt.

Aber Johnson steht bereits auf der Grenze zweier Epochen. Gegen Ende seines Lebens fühlte er, obwohl er es nicht besonders aussprach, dass eine naturwahre Auffassung und Tiefe des Gemüts den wirklichen Dichter kennzeichnen. Daher lenkte er die Aufmerksamkeit seiner Landsleute auf den lange vergessenen Shakespeare hin und veröffentlichte selbst im Jahre 1765 eine neue Ausgabe der Werke dieses Dichters.

Der scharfe Gegensatz jedoch zu der steifen und formalen französischen Dichtungsweise kommt vor allem in den Schriftwerken von J. Warton, Hugh Blair und Ed. Young zum Ausdruck.

Diese Reaktion, die sich allmählich auf das ganze Feld der literarischen Thätigkeit erstreckte, rückte mit einem noch festeren Schritte in das Gebiet der Novellisten, die durch Richardson, Smollett, Fielding, Sterne und Goldsmith vertreten sind. In ähnlicher Weise zeigen die Possen von Foate und Garrick eine feste und scharf ausgeprägte Wirklichkeit. Sheridan und andere erheben die Lustspiele zu einem vornehmeren Rang in ihren Schöpfungen „She stoops to conquer“ „The Rivals“ und „The School of scandal“.

Auch in der lyrischen Poesie fehlte es nicht an Vorboten dieses neuen Lebens. Wir nennen hier Thompson, Gray, Churchill, Collius und Blake. Noch stehen sie freilich unter dem Einflusse des Pope'schen Klassizismus, aber schon ist ein Fortschritt über denselben hinaus ganz unverkennbar. Während sich Thompson's „Seasons“ stellenweise durch echte Naturtreue auszeichnen, offenbart sich in Young's „Night-thoughts“ Tiefe des Gemüts. Zu diesen beiden gesellt sich noch Churchill, dem wir einen kräftigen Anstoss zu einer neuen Richtung verdanken, sofern er die Poesie seiner Zeit durch Freiheit und Gefühlswärme neu zu beleben begann.

Dieser neue Aufschwung in der Poesie wurde noch durch vier bedeutende literarische Erscheinungen gefördert, nämlich Lowth's „De sacra poesi Hebraicorum“ 1753, Macpherson's „Ossian“ 1762, Percy's „Reliques of ancient English poetry“ 1765 und Wood's Werk über das Originalgenie Homers 1769.

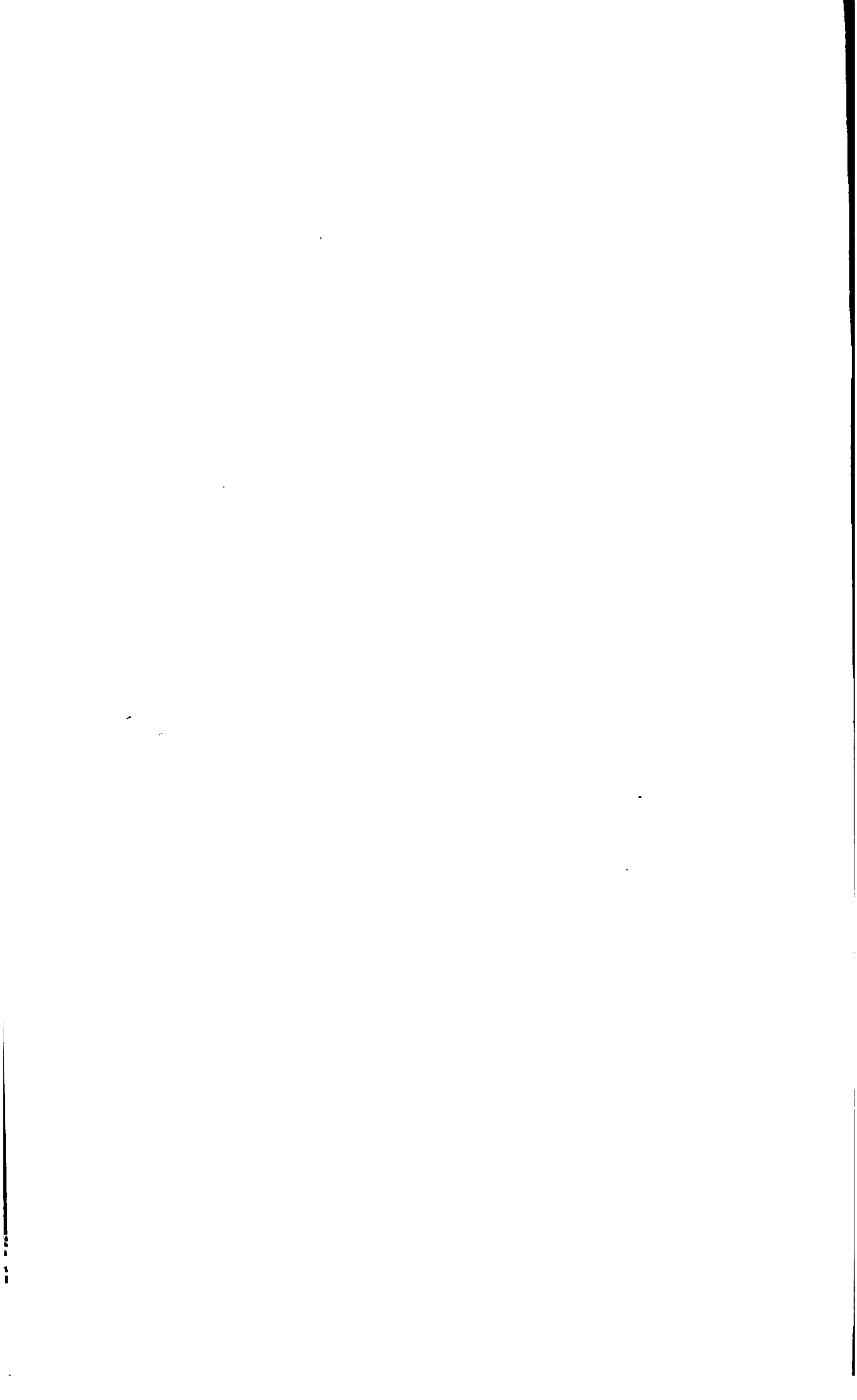
Dass nun jene Reaktion nicht nur für die gedeihliche Förderung der schon im Wachstum begriffenen antiklassischen Bewegung wichtig, sondern auch die Ursache einer Weiterentwicklung der englischen Literatur wurde, liegt hauptsächlich in der inneren Geschichte Englands mit begründet.

Alle poetischen Strömungen jener Zeit finden ihr Spiegelbild in der kommenden Literaturperiode, deren Hauptblüte in das 19. Jahrhundert fällt.

Von reaktionärer Gesinnung zeugte schon die an Cowper anknüpfende realistisch-naturbeschreibende Richtung, mit welcher die Periode beginnt, die von Crabbe und der „Seeschule" vertreten wurde.

Nach diesen Erörterungen über die Entwicklungsgeschichte der poetischen Literatur vergegenwärtigen wir uns zugleich die geistigen Strömungen, welche zur Zeit Campbell's die herrschenden waren. Denn nur dann vermögen wir die Bedeutung dieses Dichters vollständig zu erfassen, wenn wir ihn aus dem Geiste seiner Zeit heraus beurteilen.

War auch der äussere Glanz des Klassizismus verschwunden und auf dem zusammengestürzten Bau ein neues Gebäude entstanden, so konnten dennoch die Spuren des alten nicht vollständig verwischt werden. Pope und seine Macht waren zu gewaltig, um nicht auch noch die Dichter im Ausgange des Jahrhunderts indirect zu beherrschen. Da nun aber auch die neue Richtung allmählich zu Ansehn und Bedeutung gelangt war, so sehen wir, dass die Dichter dieser Zeit, zu denen ausser Campbell auch Crobbe, Rogers, Montgomery gehören, eine vermittelnde Stellung einnehmen, indem sie „die Forderungen des neuen Geistes mit den formalen Angewöhnungen des conventionellen Geschmacks" in Uebereinstimmung zu bringen suchten. Als der bedeutendste dieser Gruppe von Dichtern gilt Thomas Campbell. Er ging in einem seiner hervorragendsten und zugleich Erstlingswerke: „The pleasures of Hope" von der pseudo-klassischen Schule aus und wandte sich dann in seinen späteren Schöpfungen mit Glück der Romantik und der von der „Seeschule" vertretenen naturalistischen Richtung zu.



II.

Campbell's Leben.

Thomas Campbell wurde am 27. Juli 1777 in Glasgow geboren und stammt aus einer berühmten Hochlandsfamilie. In seinem 12. Lebensjahre bezog er das Glasgow-Collegium und blieb dort 6 Jahre. Von seinen Erfolgen in diesem Collegium spricht er in einer sehr bescheidenen Weise und bekennt, einzelne Zweige der Wissenschaft zu Gunsten anderer vernachlässigt zu haben. In einem Alter von 13 Jahren lieferte Campbell bereits Uebersetzungen aus dem Griechischen, die zum Teil schon als treffliche Leistungen von seinen Professoren bezeichnet worden sind. Dabei vernachlässigte er aber auch nicht seine englischen Studien. Milton, Pope, Thompson, Groy und Goldsmith waren seine Lieblingsschriftsteller, und Spuren ihres Einflusses sind offenbar in seinen Schöpfungen zu bemerken.

Im Jahre 1795 war er eine kurze Zeit als Hauslehrer in Sunipol auf der Insel Mull thätig, später wurde er Privaterzieher in Downic in Argyleshire. Die Eindrücke, welche er in den dortigen Hochlanden empfangen hat, sind in vielen kleineren Gedichten, vor allem auch in „Gertrude of Wyoming“ und „The pilgrim of Glencoe“ niedergelegt.

Nach einjährigem Aufenthalte verliess Campbell die Hochlande und begab sich nach Edinburg, wo er seine Studien fortsetzte. Hier lernte er den Herausgeber Dr. Anderson kennen, der sein Freund wurde; ihm zeigte er eines Tages einige Verse aus: „The Pleasures of Hope“, für die jener ganz begeistert war, und daher forderte er den Dichter auf, ernstlich ans Werk zu gehen, um sie für den Druck vorzubereiten. So gab er dann am 27. April 1799, im 22. Lebensjahre, sein erstes und bald sehr gefeiertes Gedicht unter dem bereits genannten Titel heraus.

Da das Werk 4 Auflagen in einem Jahre erlebte, so gewährten ihm die Herausgeber 900 £, eine Summe, die bisher

keinem Dichter mit einem Erstlingswerke zuteil geworden war. Diese Mittel ermöglichten ihm, seinen lang gehegten Wunsch, das Festland zu sehen, zu befriedigen. Im Juni 1800 schiffte sich Campbell in Leith nach Hamburg ein, bereiste dann Deutschland und beabsichtigte, durch Tyrol nach Italien zu gehen. Hier hinderten ihn jedoch die Wirren des Krieges an der Ausführung dieses Entschlusses, und so kehrte er im Frühlinge 1801 von Wien nach Hamburg zurück. Auf der Rückreise war er vom Kloster zu St. Jacob aus Zeuge der Schlacht bei Hohenlinden, die er später in dem gleichnamigen Liede besungen hat. In Hamburg machte er die Bekanntschaft Klopstock's, von dem er mit inniger Verehrung spricht, und vertiefte sich in das Studium Kants.

Nach längerem Aufenthalte in dieser Stadt verliess Campbell dieselbe mit einem nach Leith bestimmten Schiffe; auf dasselbe machte ein dänisches Schiff Jagd und zwang es, in den Hafen von Yarmouth einzulaufen. Campbell konnte, so nahe der Hauptstadt, der Versuchung nicht widerstehen, London zu besuchen; von hier kehrte er bald wieder nach Edinburg zurück und veröffentlichte die Gedichte: „The mariners of England“, „Hohenlinden“, „Lochiel's warning“ und einige andere kleine Dichtungen.

Im Jahre 1803 ging er abermals nach London und verheiratete sich dort mit seiner Cousine M. Sinclair, einer Dame, die ausser den zufälligen Gaben des Glückes alle Tugenden des Herzens und Vorzüge des Geistes besass. Nach der Geburt des ersten Kindes siedelte er nach Sydenham bei London über und wohnte dort 17 Jahre lang. Im Jahre 1804 erschienen „Lord Ullin's daughter“ und „The soldier's dream“; „the battle of the Baltic“ wurde 1805 veröffentlicht. Sein zweites grösseres Gedicht erschien erst 1809 und betitelt sich: „Gertrude of Wyoming“, a Pennsylvanian tale. Der Ausgabe von 1810 wurden noch „O'Connor's child“ und mehrere kleine Gedichte beigefügt.

Mit diesen Dichtungen schliesst die eigentliche Periode seines Schaffens ab. Nur noch vereinzelte und zum Teil unbedeutende Leistungen hat der Dichter von hier ab zu verzeichnen, von denen wir noch die beiden grössten Dichtungen erwähnen wollen, die aber keine gute Aufnahme mehr fanden: „Theodoric“ a domestic tale 1824, und „The pilgrim of Glencoe 1842.

Im Jahre 1812 hielt Campbell eine Reihe von Vorträgen über die Poesie, die in: The Monthly Magazine veröffentlicht wurden, das er selbst von 1820—30 redigierte. Zum zweiten Male finden wir den Dichter in Deutschland (1817), um Material für seine Abhandlungen über europäische Literatur zu sammeln. Seine Reise nach Berlin diente dem Zwecke, die dortigen Universitätsverhältnisse genauer zu studieren, um die gesammelten

Erfahrungen bei der Neugründung der Universität zu London verwerten zu können.

Von seiner Vaterstadt Glasgow wurde ihm in den Jahren 1827 und 1828 die hohe Ehre zuteil, zum Rektor der dortigen Universität gewählt zu werden. Im Jahre 1834 bereiste er Algier und veröffentlichte unter dem Titel „Letters from the South“ eine Erzählung von seinen Reisen. Zum Schluss seien noch seine anderen Prosawerke erwähnt:

„Annals of Great Britain“, „History of Frederic the Great and his Times“, „The Life of Mrs Siddons“, „A Life of Petrarch“ und mehrere Beiträge, die in „The Philosophical“, „The New Monthly“ und The Metropolitan Magazine erschienen sind.

Den Winter 1843 entschloss sich Campbell in Boulogne zuzubringen, das er lebend nicht wieder verlassen sollte. Am 15. Juni 1844 hauchte er seine Seele aus. Die Westminster Abtei wurde zu seiner Ruhestätte erwählt und sein Körper am 3. Juli unter grosser Anteilnahme von Dichtern, Staatsmännern und seinen Verehrern beigesetzt. Heute ziert ein Marmorstandbild seine Ruhestätte.



III.

Campbell's Werke.

A. Didaktische.

„The Pleasures of Hope."

Analyse.

I.

„Die Freuden der Hoffnung" („the pleasures of Hope") sind in zwei Teile geteilt, die zusammen 1079 Verse enthalten.

Der Dichter beginnt in schöner poetischer Sprache mit einer prächtigen Naturschilderung, worin er den Reiz, den die entfernten Gegenstände auf das Auge des Beschauers ausüben, mit dem Zauber vergleicht, den die Phantasie den Freuden der Zukunft verleiht. Bei dieser Zeichnung, in der er eine feine Beobachtungsgabe verrät, mag ihm wohl die herrliche Scenerie des Firth of Forth vorgeschwebt haben. (V. 1—14). Dass die Hoffnung auch andere Gefühle beeinflusst, sagen uns die folgenden 15 Verse. Die nächste Stelle enthält eine Anspielung auf den Mythus von Pandora, in deren Büchse, als alle Plagen der Menschheit sich aus ihr über die Erde ergossen, und alle Segnungen in den Himmel zurückeilten, die Hoffnung zurückblieb. Mit diesen einleitenden Versen geht der Dichter zur Ausführung selbst über, indem er die Hoffnung als einen guten Genius preist und erläuternde Beispiele giebt. Die Hoffnung ist zunächst eine Trösterin in Gefahr und Unglück.

Recht anschaulich schildert uns Campbell die Mühen und Gefahren des auf stürmischem Meere herumgetriebenen Seefahrers, den aber dennoch trotz aller Drangsal die Hoffnung beseelt, seine Heimat und Lieben wiederzusehen. Rührend ist das folgende Bild gezeichnet, das uns den Krieger kurz vor dem Beginne des Kampfes vorführt und zwar in den Augenblicken, als er ein stilles hoffnungsvolles Gebet zu seinem Genius

empor sendet. Aus der Fülle von Beispielen aus der vaterländischen Geschichte führt der Dichter das Abenteuer des Commodore Byron, des Grossvaters des berühmten Dichters, an, und damit schliesst dieser Abschnitt. (V. 45—120).

Nicht so glücklich sind Campbell die folgenden Stellen gelungen, in denen die besondere Energie der Hoffnung in ihren Wirkungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst zum Ausdruck gebracht wird. Das Gedicht leidet hier an Lebendigkeit und wirkt vielmehr ermüdend, weil sich der Dichter in Aufzählung der bedeutendsten Männer und ihrer Errungenschaften fast verliert. So widmet er der Astronomie, Naturwissenschaft und Philosophie einen grossen Raum. Die Zeilen 147 und 148 schliessen mit dem Grundgedanken von Platon's „Phädon“ ab, der von der Unsterblichkeit der Seele handelt.

Auch die darauffolgenden Verse schweifen noch zu sehr vom Thema ab und sind zum Teil auch unklar. Durch lyrische Zartheit erhöht, zeichnen sich V. 167—177 aus, in denen er den Einfluss der Hoffnung auf die jugendliche Liebe schildert. Dass die Hoffnung auch das Mitgefühl gegen bedrängte Mitmenschen zu erwecken vermag, enthalten die folgenden Zeilen, die in ihrem rein religiösen Gedanken an die biblischen Stellen in Moses II. 17 2—6 und II 13. 21. 22 erinnern (183—200).

Der nächste Teil ist nicht allein dadurch ausgezeichnet, dass er des Dichters poetisches Können in ihrer tiefempfundenen Lyrik uns vor Augen führt, sondern der Inhalt ist auch noch merkwürdig, weil Campbell darin an seine eigene trübe Jugend anspielt. In ergreifenden Worten wird dem Leser von V. 200 bis 262 das Familienleben eines mit seinem Geschicke zufriedenen Elternpaares geschildert, das, wenn auch in kärglichen Verhältnissen sein Dasein fristend, doch von der Hoffnung beseelt ist, dass ihm einst von den dankbaren Kindern ein ruhiger Lebensabend bereitet wird.

Scharf und lebendig sind ganz besonders zwei Bilder zur Darstellung gebracht; einmal der kleine Familienkreis in der ärmlichen Hütte, unter den der Vater die kargen Speisen verteilt; der tiefe Schmerz, der des Vaters Brust erfüllt, ist naturwahr zum Ausdruck gebracht. Nicht minder anschaulich und zugleich rührend ist das andere Gemälde gezeichnet, das eine Mutter darstellt, die an der Wiege ihres Kindes in Erinnerung vergangener schwerer Tage von heissesten Wünschen für das künftige Glück ihres Sprösslings erfüllt ist und dieselben in echt mütterlichen zarten Worten zum Ausdruck bringt. Den Höhepunkt dieser im allgemeinen wohlgelungenen Scene bilden die Verse 239—248, diese Schilderungen des häuslichen Lebens sind, wenn auch nicht gerade erfunden, immerhin meisterhaft dargestellt.

Die Verse (263—3—14) bringen uns drei weitere Beispiele

dafür, dass die Hoffnung in den schrecklichsten Lebenslagen des Menschen Herz zu trösten weiss.

Es ist der Gefangene, der im finstern Kerker schmachtend, dennoch der Hoffnung Raum giebt, wieder wie einst im Kreise der Seinen weilen zu dürfen, und so vermögen denn diese süssen Träume sein herbes Geschick zu erleichtern. Eine packende und ergreifende Scene liefert das zweite Bild. Die Gattin, die ihren Gemahl am Gestade des Meeres erwartet, erblickt plötzlich die blassen Züge des ans Ufer geschleuderten Unglücklichen. Die Grösse des unsäglichen Schmerzes raubt ihr den Verstand; in ihrem Herzen aber vermag die Hoffnung den Glauben an die einstige Rückkehr zu erwecken und wach zu halten, und so weilt denn die Unglückliche oft am brausenden Meeresgestade, nach dem Schiffe des Teuren spähend. Einen ernsten Anblick gewährt auch das dritte Bild. Von aller Welt verlassen irrt der Wanderer umher. Keine Hütte, keine Lieben kann er sein Eigen nennen. Auch dieses unglücklichen Mannes Phantasie weiss die Hoffnung mit schönen Zukunftsbildern auszuschmücken.

Von dem Troste, den die Hoffnung dem individuellen Elende gewährt, geht der Dichter zu den Aussichten auf eine allgemeine Verbesserung der geselligen Zustände der Menschheit über und schildert die Wirkung, welche die Verbreitung der Wahrheit und Wissenschaft bei ungebildeten Völkern erhoffen lässt. Als Erläuterung hierfür greift der Dichter ein treffendes und zeitgemässes geschichtliches Moment heraus. In vollendeter Weise schildert er den letzten verhängnisvollen und entscheidenden Kampf der unterdrückten Polen, der in der Einnahme von Warschau und dem Gemetzel auf der Brücke zwischen Prague und der Hauptstadt seinen Höhepunkt erreicht. Damit beleuchtet Campbell einen Zeitabschnitt, in dem jeder Freund und Gönner der Wahrheit heisse Wünsche und berechtigte Hoffnungen auf eine Gleichstellung von Millionen von Menschen derselben Gattung und Stellung setzte. Der Dichter schliesst mit einer poetischen Prophezeihung, dass der Tag der Freiheit der Polen noch erscheinen werde.

Wir sehen hier, dass sich Campbell's Phantasie, wenn es gilt, kriegerische Bilder zu entwerfen, mächtig emporschwingt. Die Schilderung dieser Episode ist mit einer Kraft der Sprache, mit einem vollendeten Versbau ausgestattet und von einem Feuer edler, echter Begeisterung durchglüht, sodass sie nicht nur zu den hervorragendsten lyrischen Stellen des ganzen Gedichts, sondern überhaupt seiner Werke gezählt werden kann. Auch dieser Teil erinnert wenigstens am Schlusse an biblische Stellen.

Von diesem höchst pathetischen Teile geht Campbell zu einem ebenso interessanten Gegenstande über, indem er sich in scharfen Ausdrücken gegen die eigennützigen Gegner der

Aufklärung wendet (419—72). Auch diese Stelle erhöht die Schönheit des Gedichts durch die Lebendigkeit und gewaltige Sprache. Sie schliesst mit prophetischen Worten, die sich auf die Wissenschaft, als den einstigen rettenden Genius beziehen.

In den folgenden Zeilen lenkt der Dichter unsere Aufmerksamkeit auf die Misshandlungen der Neger in Afrika. Die Gleichberechtigung aller Menschen, also auch der ungebildetsten, spricht er treffend in den Versen von 490—503 aus. Besonders zeichnen sich auch V. 505 und 506 in ihrem Gegensatze zu den gefesselten und erniedrigten Sklaven aus. Gerade dieser Gegenstand, obwohl bereits durch frühere Dichter wie Cowper erschöpft, scheint sich der Phantasie unseres Dichters selbst in neuen und glühenden Farben eingeprägt zu haben.

Nachdem in 527—70 die barbarische Politik der Europäer in Indien entschiedene Missbilligung findet, schliesst der Dichter mit der in der hindostanischen Mythologie enthaltenen Prophezeihung, dass einst die Gottheit selbst zur Erde herabsteigen werde, um die Frevler an Gerechtigkeit und Milde zu bestrafen. Damit endet der erste Teil des Gedichts, dessen letzte Zeilen sich durch Ursprünglichkeit und Schönheit auszeichnen.

II. Teil.

Der zweite Teil beginnt in den ersten sechs Zeilen mit einer Apostrophe an die Macht der Liebe. Im Anschluss hieran spielt der Dichter an die Einsamkeit Adams vor der Schöpfung seiner Gefährtin an und charakterisiert dann in hochpoetischen Worten die innige Verbindung beider, indem er dabei in den folgenden Versen (25—38) auf die herrliche Stelle in der Genesis hindeutet, nach welcher die Glückseligkeit des Paradieses erst durch das Erscheinen der Liebe vollkommen wurde. In 39—72 werden uns die Träume von zukünftigem Glücke geschildert, die unter dem Einflusse einer durch eine zärtliche Neigung belebten Einbildungskraft entstehen. In den folgenden Stellen zeigt sich wieder einmal des Dichters Genie in einem trefflichen Vergleiche. Die Neigung, einer von der Phantasie geschaffenen Scene alle Reize beizulegen, welche der Liebende von seinem zukünftigen Glücke erwartet, vergleicht Campbell hier mit der Kunst des Malers, der einst das Ideal der vollkommenen Schönheit in einem Bilde der Liebesgöttin durch eine Vereinigung aller jemals gesehenen Reize versinnbildlicht hat.

Als einen Abschluss dieser Gedanken führt uns der Dichter noch ein reizendes Gemälde ländlichen Lebens vor, das in seiner Einfachheit den Schilderungen von Goldsmith würdig zur Seite gestellt werden kann und sogar zum Teil an ihn selbst erinnert, obwohl Campbell ihn nicht zum Modell gemacht zu haben scheint. In recht anschaulicher Weise wird

uns ein Sommer- und Winterabend geschildert, wie sich dieselben für Freundschaft und Zurückgezogenheit glühende Gemüter in der Phantasie ausmalen (85—188).

Von dieser wohlgelungenen Zeichnung wendet sich der Dichter dem religiös-philosophischen Gebiete zu und beschäftigt sich bis zum Ende hauptsächlich damit, das Vorgefühl auf ein unsterbliches Leben zu feiern, eine begeisternde und hohe Aufgabe, die Campbell hier meisterhaft behandelt.

Hoffnung und Einbildungskraft sind ihm unzertrennliche Gewalten, selbst in den beschaulichen Momenten, wo unsere Phantasie über die Grenzen dieser Welt hinaus ihren hohen Flug nimmt, drängt sich unserer Seele der Gedanke auf, dass wir einst zu einer weiten und bestimmten Ansicht über das Weltall, von dem der Mensch einen so unvollkommenen Begriff hat und dessen Grösse er nur ahnen kann, gelangen sollen (189—244).

Den letzten erhabensten Einfluss der Hoffnung schildert der Schluss; nämlich die Herrschaft des Glaubens an ein zukünftiges besseres Sein über die Schrecken der Auflösung. Scharf kritisiert Campbell hierbei den verderblichen Einfluss der skeptischen Philosophie, welche die Menschen des Trostes beraubt, indem er als Erläuterung hierzu auf das Schicksal des Selbstmörders hindeutet. Eine Verherrlichung des Glaubens folgt in der Episode von Conrad und Leonore, die der Dichter wohl erfunden hat. Sie steht aber mit dem Vorangehenden in zu losem Zusammenhange, und die Ausführung selbst leidet an Unklarheit. Die Verse 466—74 schliessen mit einer Apotheose an die Hoffnung, die immer und ewig dauern wird. Sie ähneln den bekannten Versen auf die Unsterblichkeit der Seele in Additon's „Cato“: „the stars shall fade away“. Auch der Gedanke in den letzten 4 Zeilen findet sich bereits in den Schlusszeilen von Pope's „Dunciade“ ausgesprochen. Selbst an Horaz erinnert eine Stelle und zwar V. 413, ein poetischer Gedanke, der auch in: Si fractus illabatur orbis
Imparidum ferient ruinae“ enthalten ist.

Kritik.

„Die Freuden der Hoffnung“ gehören zu denjenigen Dichtungen, die im Laufe der Zeit zwei sich fast gegenüberstehende Urteile erfahren haben.

Als sie 1799 erschienen, wurden sie ungemein hoch gepriesen und zu den bedeutendsten Schöpfungen gezählt. Campbell selbst erwarb sich dadurch eine Stellung unter den Dichtern

jener Zeit, die eben nur den besten eingeräumt wurde. Heute kann man wohl behaupten, dass dieses Werk fast vergessen ist und kaum in England noch gelesen wird. Und doch verdient es ebensowenig die jetzige Geringachtung wie die damalige Ueberschätzung. Beides hat aber seine natürlichen Gründe.

Ein Blick in die damaligen literarischen Zustände giebt uns genügenden Aufschluss.

Burns war bereits 3 Jahre tot und wurde damals noch nicht gebührend gewürdigt. Rogers war beinahe der einzige Dichter, der einige Volkstümlichkeit erlangt hatte. Crabbe's „Village“ war im Jahre 1783 erschienen, und seitdem hatte sich dieser Dichter in tiefes Stillschweigen gehüllt. Wordsworth und Coleridge hatten erst ihre Sammlung „Lyrische Balladen“ 1798 erscheinen lassen. Hogg und vor allem Scott waren bisher noch nicht recht in die Oeffentlichkeit getreten, und Southey hatte auch noch nichts Bedeutendes veröffentlicht, das ihm höheren Ruhm eingebracht hätte. Die grossen Dichter im Anfang dieses Jahrhunderts befanden sich noch in ihrer Entwicklung. Die Zeit bot sich also günstig für einen neuaufstrebenden Dichter dar. Da erschienen „Die Freuden der Hoffnung“ von einem bisher noch ganz unbekannten Dichter, der sich Th. Campbell nannte. In kurzer Zeit hatte der 21jährige Dichter mit diesem Erstlingswerke die Herzen des Publikums erobert, und mit einem Male war Campbell einer der bekanntesten und gefeiertsten seiner Zeit geworden. Sein Erfolg war aber auch deshalb so unmittelbar und ungeheuer, weil Campbell die brennenden Tagesfragen in begeisternden Versen behandelte und somit den allgemeinen Gefühlen Rechnung trug.

Doch sollte der Stern seines Ruhmes bald wieder verblassen, da unterdessen hellere und glänzendere Sterne am poetischen Himmel aufgegangen waren. Und so änderte die Kritik, der sich sogar seine Verehrer anschlossen, ihr Urteil zu Ungunsten des Werkes; ja man fing sogar an, das Werk zu unterschätzen, da man längst mit der in dieser Schöpfung vertretenen literarischen Richtung gebrochen hatte.

Wenn wir auf dieses Werk einen Rückblick werfen, so ist in erster Linie inbezug auf die Composition zu bemerken, dass dasselbe einer haltbaren philosophischen Grundlage und eines einheitlichen Planes entbehrt und daher als ein zusammenhängendes Werk nicht zu betrachten ist. Wir erhalten mehr eine Auswahl von guten Gedanken und Empfindungen, welche das Thema in dem Dichter erweckt hat, als eine vollständige und systematische Darstellung. Ein weiterer Fehler ist vor allem auch in der mangelhaften Verbindung der Hauptgedanken und in zu schroffen und unvermittelten Uebergängen zu suchen. Wie der Inhalt der beiden Hauptteile an sich recht zusammenhangslos ist, so stehen auch diese Teile selbst in zu loser

Verbindung mit einander. Dazu kommt noch, dass das Gedicht auch manche unvollendete und verworrene Auffassungen zeigt und eine Anzahl nutzloser Wiederholungen und schwülstiger Stellen enthält, die einen einheitlichen Eindruck stark mindern und somit auch den poetischen Wert bedeutend herabsetzen. — Bei der Schilderung einzelner Situationen hat der Dichter vielleicht nicht immer seine Aufmerksamkeit auf das gerichtet, was er eigentlich hat beschreiben wollen. Wir greifen hier nur als Beispiel die Schilderung der Gefühle des Schiffers heraus, der auf unbegrenztem Oceane segelnd, an seine Heimat zurückdenkt, in der Hoffnung, die Seinen bald wiederzusehen. Dieser Gegenstand bietet dem Dichter genügend Material zu seinem Gemälde. Die Empfindungen dabei beherrschen uns sofort und die äusseren begleitenden Umstände sind treffend gezeichnet; aber Campbell ist nicht ebenso glücklich in der Schilderung der Gefühle des Seefahrers selbst.

Dasselbe kann wohl mit noch grösserer Berechtigung von der folgenden Darstellung gesagt werden.

Die glühenden Erwartungen eines jungen begeisterten Mannes waren zu schildern. „Hoffnung“ steigt hernieder in Gestalt eines Engels und kündet den verschiedenartigen Ruhm an, der den Menschen erwartet bei der erfolgreichen Beschäftigung mit der Wissenschaft, der Philosophie und der Dichtkunst. Wohl klingen die Verse ohne Anstoss harmonisch, aber eine wirkliche Glut der Begeisterung ist nicht darin zu finden.

Allein trotz mannigfacher Schwächen muss man sich bewusst sein, dass dieselben mit Rücksicht auf des Dichters Jugend weniger streng zu beurteilen sind. Wenn wir nun auch nicht gerade das Urteil der meisten damaligen englischen Kritiker zu unterschreiben gewillt sind, sofern sie diese Dichtung als das bedeutendste Lehrgedicht überhaupt hinstellen, so müssen wir doch sagen, dass es immerhin eine Schöpfung zweiten Ranges ist, die gelegentlich auch Stellen ersten Ranges aufweist. Die Behandlung dieser Aufgabe verrät ohne Zweifel die dichterischen Anlagen Campbell's, und wenn er in seiner jugendlichen Begeisterung für Freiheit, Liebe, Glaube sich oft zu stürmisch zeigt, so ist dieses Uebermass der Leidenschaften nicht zum mindesten eben in seinem jugendlichen Alter zu suchen. Jedenfalls hat der Dichter einen glücklichen Gegenstand zu dichterischer Behandlung gewählt. Die Begeisterung, mit welcher „Die Freuden der Hoffnung“ geschrieben sind, wird durch die Lebendigkeit des Tones bezeugt.

Der Grundzug des Gedichts ist entschieden ein lehrhafter. Zur Erläuterung seiner Hauptgedanken unterbricht der Dichter oft den Ideengang durch Episoden aus dem Reiche der Geschichte, Sage und besonders der Phantasie. Und gerade durch diese Abschweifungen sucht der Dichter eine reiche und

abwechslungsvolle Darstellung zu erzielen und so dem Gedichte das Monotone und Ermüdende zu benehmen. Die letztere Absicht ist ihm freilich nicht immer gelungen.

Das ganze Gedicht atmet ausserdem einen prophetischen Geist; auch seine religiöse Gesinnung lässt der Dichter deutlich in dem scharfen Protest gegen den Unglauben erkennen. Die Apotheose an die Hoffnung, als die Tochter des Glaubens, gehört mit zu den wirksamsten Stellen.

Wenn nun auch das Gedicht eine Sammlung von Gedanken aus mannigfachen Quellen ist, so ist dasselbe doch andrerseits durch einige in Form wie Inhalt gleichvollendeter Stellen und eine Anzahl meisterhafter Verse, die sogar in die Reihe der Citate aufgenommen worden sind, ausgezeichnet. Von letzteren seien genannt die Verse: 40, 262, 381—2, 460, 472, 610, 627—8, 641—2, 702, 715, 866, 931, 962—3, 983. Zudem ist die ungemeine Fülle klassischer Kenntnis, die uns in seinen Beispielen entgegenströmt, mit Recht bei einer Wertschätzung in Anschlag zu bringen.

Wenn die Poesie bis zu einem gewissen Grade die Vollendung erreicht hat, dann ist leicht die Gefahr vorhanden, dass die Geziertheit an Stelle der Verfeinerung tritt. Dies scheint uns der Hauptfehler des zweiten Teiles zu sein. Er ist geziert und angesteckt von falscher Veredelung in den Gedanken sowohl wie im Ausdrucke. Nur einzelne Verse zeigen noch die frühere Ausdrucksweise des Dichters. Ausserdem ist der zweite Abschnitt ganz im Gegensatze zum ersten fast rein religiös-philosophischer Natur.

Wenn wir aber von den Hauptmomenten sprachen, die für die Wirkung dieses Gedichts massgebend sind, so dürfen wir auch den Stil der Sprache nicht vergessen.

In der Behandlung des heroischen Versmasses hat Campbell seine Meisterschaft durch die Formvollendung und Glätte der Verse bewiesen. Die Schönheit derselben wird vor allem noch durch die geschickte Anwendung von rhetorischen Figuren erhöht. Zwar begegnen wir hie und da einigen Pleonasmen und verfehlten Antithesen wie I 309 und 310. Als besonderen Redeschmuck möchten wir noch die Anapher, Allitteration und die häufige Anwendung der Personification für abstrakte Begriffe wie Liebe, Hass, Mitleid und andere erwähnen. Schliesslich ist das Gedicht auch nicht arm an schönen Vergleichen wie in II 73—84. Die Lebendigkeit des Tones wird besonders noch durch den häufigen Gebrauch der Apotheose erhöht.



B. Romantische.

I. „Gertrude of Wyoming.“

Analyse.

I. Teil.

Die Dichtung „Gertrude of Wyoming“, welche 92 Stanzen enthält, ist in 3 Teile geteilt.

In den ersten sieben Stanzen schildert der Dichter die amerikanische Ansiedelung Wyoming, die in einem Staate von fast mehr als arcadischer Ruhe und Glückseligkeit liegt, wo Verbannte und Einwanderer von allen Teilen der Erde friedlich bei einander wohnen und nur zur Verteidigung gegen äussere Feinde gemeinsam zu den Waffen greifen.

Die ersten drei Stanzen sind an Wyoming selbst gerichtet, in denen er in schöner poesievoller Sprache die Natur jenes Landes schildert und uns in wohlgelungenen Versen in das fast paradiesische Idyll von Wyoming einführt, das sich hauptsächlich in dem Hirtenleben wiederspiegelt. Wenn auch in einigen Versen etwas dunkel, zeichnet es sich doch durch eine ansprechende Naturschilderung aus. In den folgenden Stanzen werden uns die Hauptpersonen in Albert, einem englischen Unterthan, und seiner Tochter Gertrude vorgeführt; dieselbe hat der Dichter als ein mit allen Reizen der Anmut und Zartheit ausgestattetes Mädchen gezeichnet. In Stanze XIII strebt der Dichter darnach, die Erzählung mit der Einführung des Indianers, der plötzlich mit einem weissen Knaben in Albert's Hütte erscheint, zu beleben. Wenn dem Dichter nun auch der Uebergang nicht sonderlich gelungen ist, so ist ihm doch die Schilderung der Situation und die Zeichnung des Indianers geglückt.

In höchst lebhafter Darstellung entwirft dieser wilde Onegda ein Bild seiner stürmischen Erlebnisse; aus denselben erfahren wir auch, dass jener Knabe der Sohn eines Brittenführers ist, der im Kampfe gegen wilde Horden gefallen ist;

es überlebt ihn seine Gattin, die dem Onegda ihr Kind übergiebt mit der Bitte, es ihrem alten Freunde Albert zur treuen Obhut zu überbringen. Höchst wirkungsvoll und rührend ist die Scene dargestellt, in der Albert in jenem Henry Waldgrave den Sohn seiner früheren Jugendfreundin wieder erkennt. Hier hat der Dichter in der geschickten Gegenüberstellung der Ansiedler und des Indianers mit dem Knaben ein gutes Gruppenbild entworfen. Auf der einen Seite den tiefergriffenen, zartempfindenden Albert, an dessen geistigem Auge mit einem Male schöne, süsse Erinnerungen vorüberziehen, und der die Macht des Schicksals dabei tief empfindet, auf der anderen Seite der rauhe Krieger, der ohne scheinbar innere Teilnahme an den Gefühlen derartiger Herzensregungen eine strenge, fast gleichgültige Haltung bezeugt, (a stoic of the woods — a man without a tear), wie Campbell in Stanze XXIII sagt.

Doch gleich in den nächsten Stanzen zeigt uns der Dichter, dass jener Krieger auch nicht ohne Empfindung ist, die er in einem zarten lyrischen Ergusse zum beredten Ausdruck bringt in dem Abschiedsliede an den weissen Knaben. Dann zieht jener wieder in die Wildnis hinaus und damit endet der erste Teil.

II. Teil.

Dieser Teil beginnt ebenfalls mit einer Naturschilderung, indem der Dichter in lebendigen Farben Albert's Heim und die ihn umgebende Landschaft zeichnet. Besonders sind hier die Stanzen II und III hervorzuheben, die uns von der transatlantischen Naturschönheit erzählen. Die Wirkung, welche dieses paradiesische Land auf das Gemüt der jungen Gertrud ausübt, ist meisterhaft dargestellt. Daran knüpft der Dichter die Charakterisierung von diesem Mädchen, das seine Musestunden in einer unfern gelegenen Grotte zubringt, die unseres Dichters reiche Phantasie mit romantischer Schönheit der Natur ausgestattet hat. In Stanze XII wird die Erzählung zum zweiten Male mit dem freilich recht unvermittelten Erscheinen von Waldgrave unterbrochen, der Gertrud plötzlich in jener Grotte überrascht. Die nächsten Stanzen führen uns in Alberts Heim, wo Henry von seinen Reisen prächtige Schilderungen entwirft, die mehrere Stanzen allerdings in Anspruch nehmen und daher die Haupthandlung beeinträchtigen. Bis jetzt war Henry noch nicht erkannt worden, schliesslich entdeckt er sich Albert und seiner Tochter. Auch diese kleine Episode mit ihrer rührenden Erkennungsscene können wir mit zu den schönsten Stellen der Dichtung zählen. Recht unvermittelt und fast unnatürlich schliesst sich dann plötzlich die Vereinigung von Gertrud und Heinrich an, von deren gegenseitiger Neigung der Leser kaum etwas ahnen konnte. Dagegen ist

Campbell die Zeichnung des idyllischen Lebens des neuen Paares trefflich gelungen, und mit dieser wahrhaft poetischen Schilderung wird der zweite Teil beschlossen.

III. Teil.

Warum der Dichter gerade hier einen Abschnitt gemacht hat, ist nicht recht einzusehen, da der dritte Abschnitt unmittelbar an die letzte Stanze des zweiten Teiles anknüpft; denn er führt das bereits begonnene herrliche Eheleben hier weiter aus.

Der Anfang ist insofern besonders merkwürdig, als wir in diesen Versen persönliche Erinnerungen an Campbell's eigene Erlebnisse vor uns haben.

Für die glücklich Liebenden sind jedoch die schönen Tage bald vorüber, denn schon in Strophe V kündigt sich der Sturm an, der auch über die glückliche Ansiedelung von Wyoming brausen soll. Die Schilderung des Vergänglichen des menschlichen Glückes in dem schönsten und reinsten Lichte hat der Dichter hier meisterhaft verstanden. Ueberhaupt ist ihm der Uebergang zu dem mehr melancholischen Teile des Gedichts gut gelungen.

Die Scene ändert sich, die ländliche Idylle wechselt mit dem Kriegsschauplatze, auf dem sich Männer zum letzten Kampfe vereinen; in glühenden Farben weiss der Dichter die Kriegsscenen zu malen. Angesichts der drohenden Gefahr nimmt er Gelegenheit, Gertrud und Heinrich noch einen charakteristischen Zug beizulegen. Sie, die zartliebende und ängstliche Gattin versucht ihren Gemahl von der Teilnahme an dem grausamen Kampfe fernzuhalten, während Heinrich, als kühner und entschlossener Mann, es für eine edle Pflicht erachtet, seine Kräfte in die Dienste der Allgemeinheit zu stellen. Noch ehe es aber zur That selbst kommt, unterbricht der Dichter abermals den Gang der Erzählung, indem er den bereits vergessenen alten Indianer, der als treuer Anhänger Alberts ihn auf das hereinbrechende Unglück vorbereitet, einführt und so die Scenerie lebendiger gestaltet. Mit inniger Rührung wird uns die Erkennungsscene zwischen ihm und Albert und vor allem das Wiedersehn mit dem einst geretteten Knaben geschildert, wenn auch der Zusammenhang der Gedanken oft recht unklar ist. Mit der Erzählung des Indianers von seinen Erlebnissen werden wir noch einige Verse hingehalten, bis wir der Katastrophe plötzlich entgegeneilen.

Der Kriegslärm erhebt sich; die Bewohner von Wyoming eilen einer nahen Festung zu; auf dem Marsche trifft Albert der Todespfeil, und bald haucht auch Gertrud, allerdings auf ganz unerklärliche Weise, ihren Geist aus.

In diesen Scenen wird Campbell fast dramatisch, in rührenden Worten folgt der Abschied Gertruds von ihrem Gatten, der an lyrischer Zartheit trotz einzelner Schwächen alle anderen Stellen übertrifft. In den nächsten Stanzen wird uns ein düsteres Bild gemalt. Die wilden Horden der Indianer treten unter ernsten Gesängen an die Leichen von Albert und Gertrud heran und sind von tiefem Schmerze ergriffen. Dann beginnt der alte Indianerhäuptling sein Klagelied anzustimmen, mit dem die Dichtung plötzlich schliesst. Dieser Kriegssang ist ein charakteristisches Zeichen für die Sitten und Gebräuche der Indianer und entbehrt des indianischen Kolorits keineswegs. Diese Stelle kann in lyrischer Vollendung dem Abschiedsliede Gertruds zur Seite gestellt werden, auch der Wechsel des Versmasses ist hier äusserst glücklich gewählt.

Kritik.

Was die Composition der Dichtung zunächst angeht, so ist der Gang der Handlung zum Teil unklar und unzusammenhängend. Dieser Fehler tritt besonders im zweiten Teile hervor. Wir verlieren den kleinen Heinrich vollständig aus den Augen, dessen Ankunft die Erzählung im ersten Teile unterbrach, aber von dessen Abreise der Leser nichts Bestimmtes erfährt; nur I 196 deutet in den Worten seiner Mutter schwach darauf hin und kann kaum in Betracht kommen. Das unerklärliche Verschwinden desselben, dem man einen wichtigen Anteil an der Geschichte wohl hätte zuerteilen können, ist ebenso überraschend als andrerseits die plötzliche Vereinigung von Gertrude und Heinrich, von deren gegenseitiger Liebe wir nicht die leisesten Winke erhalten. Das fast unschickliche Anerbieten Heinrichs wird ohne jede Verwunderung angenommen.

Der Ausbruch des Krieges ist ein wesentlicher Umstand, und doch bleibt der Leser im Unklaren über die Grundursachen und kennt auch nicht die streitenden Parteien. Auch die Art des Todes von Gertrud hüllt der Dichter in ein Dunkel. Am Schlusse der Erzählung, die so plötzlich abbricht, unterlässt es Campbell ferner, über Heinrich und den Indianer irgend etwas zu berichten. Der Vorhang fällt plötzlich vor der einigermassen gerührten Menge, und ihrer Einbildungskraft wird alles weitere überlassen. Der Leser kann sich oft des Eindrucks nicht erwehren als ob der Dichter hie und da Teile weggelassen habe.

Aber noch ein anderer Fehler tritt des öfteren deutlich

hervor und beeinträchtigt den Gang der Erzählung insofern, als der Dichter sich oft zu lange bei Einzelschilderungen aufhält.

Mit der mangelhaften Composition des Gedichts hängt hauptsächlich die unzulängliche Darstellung der Charaktere zusammen. — Manche Unebenheiten könnten wohl übersehen werden, wenn Campbell die Hauptwirkungsmittel, die ihm zu Gebote standen, zu ergreifenden Scenen mit wahrhaft dramatischer Wirkung benutzt hätte. Dazu boten sich vor allem 3 Stellen: 1. die Wiedererkennung Heinrichs bei der Rückkehr nach Wyoming, 2. die Wiederkehr des Indianers und die Begegnung mit Waldgrove und 3. der Tod Alberts und Gertruds.

Unter den Schilderungen der einzelnen kleinen Scenen und Episoden ist ihm die Abschiedsscene zwischen Gertrud und Heinrich nicht sonderlich gelungen. Die Verse enthalten wohl allgemeine menschlische Gefühle, wie sie auch eine Gattin haben wird; aber sie sind stellenweise unnatürlich zum Ausdruck gebracht; die Sprache entbehrt der Natürlichkeit vor allem da, wo Gertrud in der dritten Person redet; die Worte in Stanze XXXI sind recht unwahrscheinlich und unpoetisch; zudem ist die Abschiedsrede zu weit ausgesponnen.

Wir dürfen aber auch nicht verkennen, dass diese Dichtung ihre Vorzüge und trefflich gelungene Stellen besitzt. Unter denselben ragen ihre Naturschilderungen hervor, in denen der Dichter dichterisches Können entfaltet und eine feine Beobachtungsgabe verrät; nicht unerwähnt bleibe hier die kurze Reiseschilderung in II. 15 und 16.

Daneben zeigt sich Campbell in der Vorstellung anderer Scenen als Meister, wie in den Erkennungsscenen, ganz besonders aber in den kriegerischen Scenen. Zu den bedeutendsten gehören aber unstreitig die bereits erwähnten lyrischen Stellen, die die Abschiedsworte des Wilden von dem geretteten Knaben enthalten und der Abschiedsgesang des Wilden von Albert und Gertrud.

Was die Charaktere anbetrifft, so sind sie, mit Ausnahme der Person des Indianers, dem wirklichen Leben entnommen; doch sind sie schwach gezeichnet, und nirgends hat der Dichter die Gelegenheit wahrgenommen, die Zeichnung der Charaktere auszuführen. In Gertrud spiegelt sich Kindheit und Jugend vorteilhaft, gegen Ende der Erzählung jedoch verliert auch diese Zeichnung an Klarheit und Vollendung.

Die Gestalt des Indianers ist bisweilen grossartig dargestellt wie in I 23, 24. Sie ist jedoch nur eine Personifizierung von indianischen Sitten und Gebräuchen und keine individuelle; immerhin dient sie dem Hauptzwecke, dem Gedichte eine locale Färbung zu geben.

Die Sprache zeichnet sich, von einigen steifen und unglücklichen Ausdrücken abgesehen, durch eine gehobene Aus-

drucksweise und schöne Metaphern aus. Doch ist der Dichter nicht sehr vielseitig in seinen Ausdrücken und wiederholt sich oft in Worten; schliesslich ist er auch nicht frei von Scottizismen. Die Verse sind in der Spenserstanze geschrieben, die dem Dichter allerdings nicht so geglückt ist als das heroische Versmass.

„Gertrude of Wyoming“ war das erste Gedicht von grösserem Umfange, dessen Handlung nach Amerika verlegt wurde, und darin ist Campbell einer der ersten Dichter, der seine Leser in die Romantik der transatlantischen Wälder und der Rothäute einführt. Die Idee zu dieser Dichtung ist ihm wahrscheinlich eingefallen, als er an seinen Annalen von Gross-Britanien arbeitete, in denen sich eine Stelle über die Verwüstung von Wyoming findet. Da sich aber Campbell um diese Zeit auch mit dem Gedanken trug, eine deutsche Dichtung zu übersetzen, so mag dem Dichter bei der Lektüre der deutschen Erzählung „Barneck und Saldorf“ von August Lafontaine; Berlin 1804 zuerst der Gedanke zu vorliegender Schöpfung beigekommen sein. Doch bedarf diese Frage noch der Untersuchung.

Einige Stellen, in denen die indianischen Scenen dargestellt werden, tragen bedeutende Aehnlichkeit mit Schilderungen aus Chateaubriand's „Atala“. Von den Charakteren ähnelt besonders Albert dem Vater Aubry, und ausserdem lassen sich noch viele Anklänge an das Werk in den seltner gebrauchten Worten von Tier- und Pflanzennamen feststellen.

---

2. „The pilgrim of Glencoe“.

Analyse.

Das Gedicht umfasst 503 im heroischen Versmasse geschriebenen Verse.

Auch hier beginnt der Dichter mit einer Naturschilderung, und zwar führt er uns in seine geliebten Hochlande und versetzt den Leser gleich mit Beginn in eine gälische Landschaftsstimmung.

Ein alter Schotte irrt im Abenddämmerschein, aber in tiefer Wildnis, umher, vergeblich nach einem schützenden Obdach suchend. Dabei nimmt der Dichter Gelegenheit, die kriegerischen Tugenden und Thaten desselben und seiner Ahnen zu preisen und malt uns dabei das Bild eines alten Hochlandskriegers vor unsere Seele. In den folgenden Versen wird uns eine Hochlandshütte, in dem jener freundliche Aufnahme gefunden hat, mit ihren Bewohnern Norman und seinem

Sohne Ronald geschildert. In meisterhafter Weise ist es Campbell gelungen, in diesen beiden zwei Hochländer der Jacobitenpartei vorzuführen. Die Zeichnung derselben, die über 100 Verse in Anspruch nimmt, gewinnt dadurch noch ein höheres Interesse, dass Campbell seine eigene politische Gesinnung zu erkennen giebt und so diesen Stellen eine politische Färbung noch verleiht.

Mit V. 206 beginnt der Gast von seinen Erlebnissen zu erzählen und klagt sich, als ein Campbell, dabei unbewusst als den ärgsten Feind der Jacobiten an. Von diesen Augenblicken an wird die Situation plötzlich ganz verändert (V. 257). Der Gastgeber sinnt auf Rache an seinem Gaste; denn die Jacobiten haben sich geschworen, an den Campbells, die einst im Thale ein grässliches Blutbad anrichteten, ewige Rache zu nehmen.

In der folgenden Unterredung zwischen Vater und Sohn benutzt der Dichter die Gelegenheit, die Charaktereigenschaften in ihren schroffen Gegensätzen hervorzuheben. Der mildere Sohn siegt moralisch über den rauheren Vater und erwirkt wenigstens vorläufig einen Aufschub der Ermordung des Gastes.

Die höchst spannende Situation findet aber einen friedlichen und ganz unerwarteten Ausgleich.

Von Vers 334 nimmt der Gast den Faden der Erzählung wieder auf und eröffnet in unbewusster Schilderung die Thatsache, dass er der Mutter Ronald's mit ihrem Sohne aus Mitleid in jenem Gemetzel zwischen Jacobiten und Campbells zur Rettung verholfen habe.

Die folgende Stelle von 345—366, welche die rührende Dankbarkeit der Hochländer gegen ihren Gast und Freund uns schildern soll, zeichnet sich durch echte Natürlichkeit und zugleich auch Einfachheit aus und gehört zu den schönsten Stellen des ganzen Gedichts. Damit hat die Handlung ihren Höhepunkt erreicht, und mit V. 367 schliesst die Dichtung scheinbar ab. — In den folgenden Versen wird noch berichtet, dass der alte Veteran an der Schlacht bei Culloden teilnimmt und dann in das Haus des Jacobiten zurückkehrt, um dort zu sterben. Dieser ganze Teil ist unklar und zum Teil in der Ausführung recht mangelhaft.

Kritik.

Das Gedicht ist als Erzählung äusserst einfach, ja fast zu zu kahl. Der Teil von 368—503 stört den Eindruck der Schlussscene von 346—367 ganz bedeutend und giebt weder

für die Handlung neue Aufschlüsse noch für die Vervollständigung der Charaktere neue Züge. Ueberhaupt hat der Dichter der Handlung zu wenig Raum gegönnt. Leben und Handlung tritt eigentlich erst nach der Erzählung des Veteranen ein.

Ueberhaupt wird man sich fragen, welche Verdienste diese Dichtung eigentlich hat. Die Erzählung bietet wenig Interesse und vor allem wenig poetische Stellen; nur der Ort der Handlung ist gut gewählt und geschildert.

Was den geschichtlichen Hintergrund angeht, so hat sich der Dichter an das im Jahre 1692 stattgefundene Gemetzel im Thale von Glencoe gehalten.

Der Gedanke des Gedichts ist fast ein rein politischer; es erweckt den Anschein, als ob Campbell seine politischen Gefühle noch einmal habe zum Ausdruck bringen wollen, indem er sie dem alten Norman in den Mund legt, und zwar bekennt er sich hier offen zur Whig-Partei; während er sich gegen die Tories in V. 121 und 122 in zu scharfen Ausdrücken ergeht.

Wie bereits in der einleitenden Biographie gesagt worden ist, finden wir hier viele Jugenderinnerungen an den Aufenthalt in den Hochlanden mit verwertet, und so zeigt sich denn vor allen Dingen in dieser Dichtung seine ausgesprochene Liebe zur Heimat.

Die Schönheiten dieses Werkes, das im Jahre 1842 erschien, zeigen sich nur noch in einem abnehmenden Glanze. Nur hier und da erinnert uns ein kurzes Aufflackern des Dichters poetischen Feuers an den Glanz seiner früheren Werke.

Zu den gelungensten Stellen gehören die scharfen Charakterzeichnungen der Hochländer und die romantischen Naturschilderungen.

Zu den Glanzpunkten des Gedichts möchten wir ausserdem noch den vollendeten Stil der Sprache zählen.

Wir sehen aus der Anlage und Ausführung dieser Dichtung die deutliche Zugehörigkeit zu der von Scott hauptsächlich vertretenen Romantik.

---

3. Schottische Hochlandsballaden.

Wir haben die Gruppen der folgenden Gedichte deshalb so bezeichnet, weil sie fast alle in den Hochlanden spielen, und ihres romantischen Charakters wegen haben wir sie an die vorangehenden Dichtungen angeschlossen. Neben dem Balladenhaften tragen sie ausserdem noch ein stark lyrisches Gepräge.

Entstanden sind sie grösstenteils bis zum Jahre 1809 und gehören zu Campbell's bedeutenderen Schöpfungen.

„Glenara“ beruht auf einer wahren Begebenheit; ein Häuptling hat einst sein Weib auf ein kleines felsiges Eiland zwischen Mull und dem Festlande bringen und das Gerücht verbreiten lassen, dass sie gestorben sei, sein Betrug wird aber entdeckt und er enthauptet. Der Dichter schildert uns hier den Leichenzug, der sich soeben mit der vermeintlichen Toten nach der Grabstelle bewegt. Diesen Momenten weiss Campbell ein romantisch-düsteres Colorit zu verleihen; bis zum dramatischen steigert sich die Handlung, die in der Entdeckung des Betrugs ihren Höhepunkt erreicht; die letzte Strophe hätte vielleicht wegbleiben können, denn sie gewährt keinen entsprechenden Abschluss. Vollendeter ist das nächste Gedicht: „Lord Ullin's daughter“. Hier erreicht Campbell's Talent seinen Höhepunkt; wir finden eine Glätte und Knappheit der Form, die an das epigrammatische streift. Eine lebendige Handlung hat der Dichter hier entwickelt, die sich auch in einigen Strophen bis zum dramatischen steigert und dabei stattet er das Gedicht mit lyrischen Stellen aus, die an Wärme und Zartheit nichts zu wünschen übrig lassen.

Was den Gegenstand selbst anbetrifft, so kann er kaum einfacher sein, und trotzdem weiss der Dichter uns die Situation packend zu zeichnen, indem er uns eine romantisch grossartige Scenerie vorführt.

In „Lochiel's Warning“ treten seine Sympathien für die Hochlande noch stärker hervor.

Das Gedicht ist in Dialogform abgefasst. Es enthält in schöner hochpoetischer Sprache die Warnung, welche der Wizard dem Häuptling des kriegerischen Clans der Camcrons, Lochiel, giebt, um diesen von der Teilnahme an dem Zuge des Young Pretender abzuhalten. Die Handlung des Gedichts fällt in die Zeit der Landung Carl Eduard's im Jahre 1745.

In der Kritik über diese Dichtung stimmen wir mit Moir überein: „If any composition could combine more energy of sentiment with versification as magnificent, it is Lochiel“.

Zwei naturwahre Hochlandsgestalten führt uns der Dichter hier vor. Die eine verkörpert einen kühnen Mann der Welt, in dessen Adern Heldenblut fliesst. In der anderen Gestalt erblicken wir einen Seher; in seinen Aeusserungen liegt eine geheimnisvolle Feierlichkeit. Campbell hat in einem kurzen Gedichte ein bewunderungswertes Gestaltungsvermögen, eine Grossartigkeit der Schilderung und eine Ursprünglichkeit entfaltet, wie selten in seinen Schöpfungen.

Treffend sagt Gilfillan: „Campbell has shot into it all his highland blood, like the insonis vim leonis, by which the daring son of Japetus inspired his primitive man.“

Doch fehlt es auch nicht an kleinen Mängeln. Die Wogen der Beredtsamkeit gehen zuweilen zu hoch, sodass manche Verse an Schwulst leiden; auch der feierlich ernste und

balladenhafte Charakter tritt zuweilen zurück. Die Bilder in den Versen 66 67 68 sind nicht gut gewählt.

„Reullura“ führt uns zurück in die Zeiten der „Culdees, der ehemaligen Geistlichkeit von Schottland.

Wir haben es hier mit einer Jugenderinnerung Campbells zu thun, die an die Besuche auf den Inseln Jona und Staffa anknüpft. Auch hat der Dichter versucht, die Stimmung der wildromantischen Scenerie zu schildern; doch tritt der individuelle Charakter der Landschaft nicht streng und klar hervor.

Auch die Ausführung der eigentlichen Handlung ist nicht so scharf als in den vorangehenden Gedichten. Das Colorit ist zu düster.

Die beiden letzten Dichtungen gehören insofern enger zusammen als sie in Irland spielen und beide ausserdem teilweise einen elegischen Charakter tragen.

Das kleinere Gedicht von beiden „The harper“ schildert uns in rührenden Tönen die heisse Sehnsucht, die ein blinder Sänger nach der Heimat fühlt. In diese Empfindung mischt sich noch der Schmerz über den Verlust seines einzigen treuen Führers, seines Hundes. — Bedeutender und umfangreicher ist:

O' Connors Child; or „The Flower of Love lies bleeding.

Das Gedicht spielt zur Zeit der englischen Ansiedelungen in Irland. Es ist seinem Inhalte nach in zwei Teile geteilt. Der erste, welcher mehr einen balladenhaften Charakter trägt, bildet gewissermassen die Einleitung zur der in Strophe VIII beginnenden eigentlichen Erzählung, die einen elegischen Charakter zur Schau trägt.

Die namenlose Heldin, eine Tochter der königlichen O'Connors, hat einem Jünglinge von niederer Herkunft ihr Herz geschenkt; da sie ihn aber nicht heiraten darf, entflieht sie mit ihm. Ihre zornigen Brüder jedoch verfolgen die Fliehenden und finden auch bald den Ort ihres Aufenthalts. Nach heftiger Gegenwehr von Seiten Moran's, ihres Geliebten, fällt er, und sie selbst wird ins Schloss ihrer Ahnen zurückgeschleppt. Sie verlässt es aber wieder, um in einer ärmlichen Hütte fernerhin zu wohnen. Hier vernehmen wir aus ihrem eigenen Munde ihr beklagenswertes Loos.

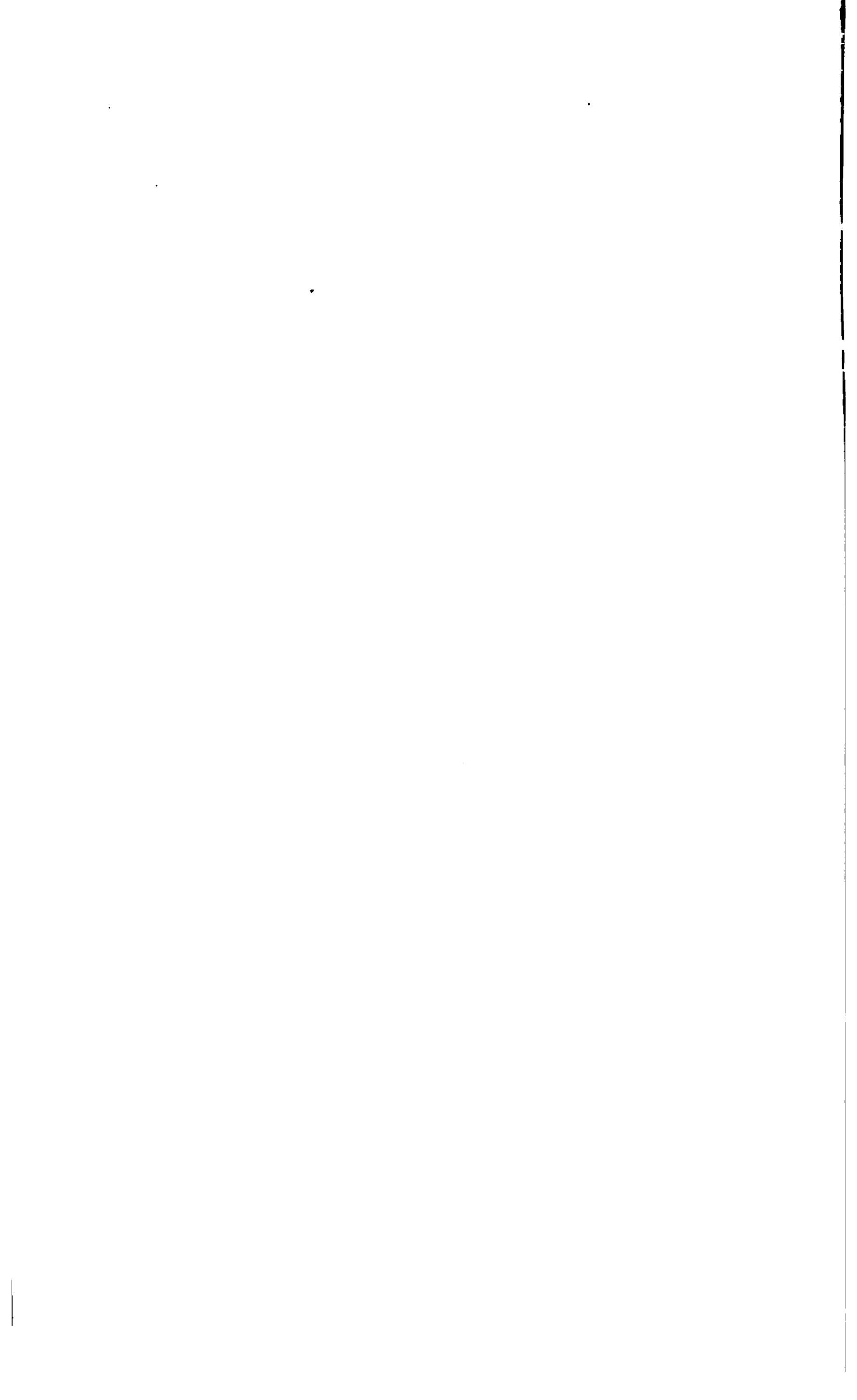
Dieses Gedicht entstand, als Campbell eines Tages eine Blume im Garten zu Sydenham sah, die „Love lies bleeding“ genannt wurde

Von den vorangehenden Gedichten ragt es vor allem durch den Umfang hervor; ausserdem vereinigt es den Charakter der Ballade mit dem der zarten Lyrik, die in der geschickt eingekleideten Liebesgeschichte meisterhaft zum Ausdruck kommt.

In dieser Dichtung sind die rohen und wilden Züge eines alten Feudalwesens und Familienstolzes in Verbindung mit den Leiden eines jungen Mädchens trefflich gezeichnet. Dabei ist das romantische und kriegerische Colorit den Verhältnissen des Landes und der Zeit geschickt angepasst.

Mit rührendem Zartgefühl singt der Dichter in IV 1—8; echt leidenschaftliche keltische Beredtsamkeit zeigt er uns in X; auch mit lebhaften Bildern weiss er die Erzählung glücklich auszustatten wie in VII 13—16.

Campbell liebte dieses Gedicht am meisten von allen seinen Schöpfungen, und es ist auch von ihnen das anmutigste und zarteste.



C. Lyrische.

1. Heimatlieder.

Diese Gedichte spielen sämtlich in den Hochlanden und sind zumeist Gelegenheitsdichte zu nennen, da sie bei späteren Besuchen in den nordischen Gegenden entstanden sind. Die Stimmung ist begreiflicherweise oft eine elegische, indem sich des Dichters Schmerz beim Anblicke der vielen Veränderungen, die die Orte seiner Kindheit erfahren haben, kund giebt wie in: „On revisiting Cathcart" und „On revisiting a scottish river".

Ernstere Töne schlägt der Dichter in dem Gedichte „Visiting a scene of Argyleshire" an. In dieser Landschaft lag der verfallene Wohnsitz seiner Ahnen. Tief gerührt steht er vor dem Schlosse seiner Väter; er findet eine einsame Rose, die noch den Ort der einstigen Blumenpracht andeutet. Die letzten Verse enthalten eine starke Anspielung an sein eignes Leben; mit den Worten „to bear is to conquer our Fate" schliesst er das Gedicht, das für die zarte Empfindung unseres Dichters charakteristisch ist.

Ganz anderen Charakter tragen die Gedichte: „Cora Linn, or the Falls of the Clyde" und „Beulomond", die eine Verherrlichung der schottischen Romantik enthalten. Wir schliessen die Gruppe, indem wir noch ein Gedicht erwähnen, in welchem der Familienstolz des Dichters zum beredten Ausdruck kommt, es betitelt sich: „Receiving a seal withe the Campbell crest".

---

2. Naturbeschreibende und Reflektierende.

Wir haben bereits bei der Betrachtung der romantischen Dichtungen des öfteren bemerkt, dass Campbell mit Vorliebe

Naturschilderungen in dieselben einstreute. Die folgenden Gedichte tragen den Stempel der naturbeschreibenden, reflektierenden Dichtung. An poetischem Werte überragen sie die Mehrzahl der kleineren Gedichte.

Der Dichter nimmt den Stoff zumeist von selbstgesehenen Scenen. Zwei Gedichte verdanken Deutschland ihre Entstehung. In „Leaving a scene of Bavaria", das im Jahre 1800 anlässlich seines Besuches an den Ufern der Donau entstand, führt er uns die gewaltige Scenerie einer herrlichen Alpengegend vor. Freilich leidet das Gedicht trotz seiner treuen Schilderung an einem regelmässigen systematischen Aufbau; teilweise finden sich auch Mängel an Klarheit, die weniger in der Schwierigkeit des Gedankens als vielmehr in dem gezwungenen Versmasse ihre Ursache haben; trotzalledem tragen die Verse Spuren ursprünglichen Gefühls; die gelungensten Strophen sind wohl: 1. 2. 6. 7. 8.

Die Ode an den Winter (ode to winter) 1800 in Deutschland geschrieben, ist nicht ungeschickt angelegt. Die Schilderung des Kampfes der Elemente ist gut ausgeführt. Am Schlusse schweift der Dichter plötzlich vom Thema ab uud streift mit einigen Versen das politische Gebiet.

Wegen seiner ausgesprochenen religiösen Tendenz zeichnet sich die Hymne an den Regenbogen aus („to the rainbow") und steht in dieser Beziehung unter den Gedichten dieses Abschnittes allein.

Der Dichter lehnt sich inhaltlich an das biblische Ereignis vom Erscheinen des Regenbogens nach der Sündflut an.

Der poetische Wert wäre wohl noch höher anzuschlagen, wenn Campbell die Hauptidee aus einem bereits erschienenen Gedichte von Vangham nicht entlehnt hätte. Immerhin entwickelt unser Dichter eine reiche Phantasie in der Ausführung. Unter den ausdrucksvollen Stellen begegnen uns besonders Strophe 6 und 7, in denen zwei Umstände mit frappanter Bündigkeit des Ausdrucks eingeführt werden.

Wenn man bei dem Dichter eines Inselreichs erwarten müsste, dass er gerade in dem Meere einen günstigen Stoff zu dichterischem Schaffen fände, so trifft dies für Campbell nur in bescheidenem Masse zu. Einmal hat er sich aber doch versucht und zwar mit Glück. „The view of St Leonards", so betitelt sich das Gedicht, bietet uns ein prächtiges Seegemälde, das des Dichters poetische Kraft und Phantasie in schönstem Lichte zeigt. Diejenigen Stellen, welche die Anrede an das Meer enthalten, zeigen eine Vollendung und eine Anmut zugleich, dass sie mit Recht besonders wegen ihrer Originalität den entsprechenden Stellen in „Child Harold" gleichgestellt werden können. Zudem muss man noch die Geschicklichkeit bewundern, mit der er sich über die Schwierigkeiten des

„blank verse“, eines Versmasses, in dem er sich sehr selten geübt hat, hinweggeholfen hat.

Die wahrste und reinste Naturempfindung aber bekundet Campbell in den drei folgenden Gedichten: „The evening star“, „The Field Flowers“, „The beech-tree's petition“.

---

3. Liebeslieder.

Von den Liebesliedern Campbell's kann man im allgemeinen sagen, dass sie mit wenigen Ausnahmen geringen Anspruch auf Bedeutung haben können. Die meisten knüpfen an bekannte Personen an, eine Anzahl erinnern wohl an seine eigene Minnezeit, in einigen wenigen ist die Liebe an sich behandelt.

Ein prüfender Blick belehrt uns, dass sie auch verschiedenen Charakter tragen und zum Teil sogar scharfe Gegensätze zu einander enthalten. Bald sind sie in ernstem, zum Elegischen hinneigenden Tone gehalten, wie: „Absence“, „The Maid's remonstrance“, „Withdraw not yet“, „Adelgitha“, bald auch in scherzhaftem, wie in: „The jilted nymph“, das nach der schottischen Melodie: „woo'd and married and A.“ gesungen wurde und einen volkstümlichen Charakter trägt. Bisweilen preist er auch die Liebe, da sie nimmer stirbt und immer bezaubert und als der ewige Quell des Glückes stets Freuden bringt, wie in: „How delicious is the minning“, „To love in my heart“, „When love came first to earth“, How hard it is to find. Die entgegengesetze Meinung drückt er in „Farewell to love“ aus.

Von seiner Jugendliebe zeugen „Margareth and Dora“, „To Julia M“, „Caroline“. Letzteres ist ein Lied von süssen Schwärmereien. — Von den Gedichten, die an seine Braut erinnern, ist das gelungenste: „Moonlight“, in dem er neben schöner Poesie eine reiche Phantasie entwickelt; stellenweise ist es sogar phantastisch und am Schlusse nicht ohne einen elegischen Zug. Seiner Geliebten scheint auch „Unknown“ gewidmet zu sein; es ist eine Nachahmung der Klopstock'schen Ode: „Die künftige Geliebte“. Zum Schlusse seien hier noch zwei Elegieen erwähnt: „Love and madness“ und „Gilderog“. Sie sind inhaltlich die reinen Gegensätze. Letzteres ist in der Ausführung bisweilen unklar. Das erstere ist in Form eines Monologs gehalten und verrät trotz des Dichters früher Jugend eine gewandte Ausdrucksweise und eine Leidenschaftlichkeit, wie wir sie später in „The pleasures of Hope“ wiederfinden.

Werfen wir noch einen Rückblick auf diese Gruppe von Gedichten, in denen zwar fast alle Regungen des Herzens geschildert werden, wie Sehnsucht, Klage, Hoffnung, Eifersucht und stürmisches Begehren, so müssen wir doch sagen, dass Campbell das wahre Gefühl für die Liebe fehlte. Obwohl er hie und da diesen Gegenstand mit viel Anmut und Eleganz behandelt wie in „When love came“ oder in „How delicious“, so finden wir doch die Liebe nicht immer treu und wahr geschildert.

Selbst die Verse, die er seiner Braut widmet und die in den älteren Ausgaben vorhanden sind, entbehren jeglicher Begeisterung. Aus diesen Zeilen möchten wir fast schliessen, dass Campbell überhaupt nie die Liebe in ihrer ganzen Kraft erfahren hat; infolgedessen nimmt er in seinen Dichtungen mehr eine künstlerische als eine natürliche Anteilnahme an den Empfindungen des weiblichen Geschlechts. Seine Poesie ist jedenfalls zu den leidenschaftlichen Liebesliedern von Burns äusserst matt. Immerhin tragen einige Lieder wie: „The lover to his Mrs.“ und „How hard“ den Stempel seines Genius; sie wirken oft durch ihre Knappheit und durch ihre rhythmische Melodie.

---

4. Kriegs- und Freiheitslieder.

Die besten Volksgesänge, die natürlich und von selbst aus dem Herzen des ganzen Volkes entspringen, sind oft auch deutliche Aeusserungen eines nationalen Gedankens und einer grossen nationalen Bewegung. So können auch nur die Kriegslieder Campbell's aus dem Geiste, dem Sehnen und der Begeisterung jener Zeit, dem sie ihre Entstehung verdanken, verstanden werden.

Aber Campbell's Kriegslieder bergen noch mehr als den Kriegsgeist in sich; Englands Grösse beruhte von je auf der Seemacht; daher beziehen sich diese Lieder auch auf die Grösse und Dauer der Seemacht seines Vaterlandes. So finden wir denn immer wieder dieselben Ideale besungen: Freiheit und Gleichheit der ganzen Menschheit und Liebe zum Vaterlande. Mag auch bisweilen die Ausdrucksweise leer und bedeutungslos sein, die bildliche Vorstellung weit hergeholt, die metrische Form sogar manchmal mangelhaft, die Logik der Gedanken unklar hervortreten, alle diese Schwächen treten zurück hinter der unermesslichen Begeisterung.

Der Inhalt der folgenden schliesst sich zumeist an Ereignisse der jüngsten Zeit an; bald streifen sie die nationale bald internationale Politik. Eine rege Anteilnahme bezeugte er vor allem an dem traurigen Geschicke der geknechteten Polen. Die Unabhängigkeit Polens ist vernichtet, er hört nur noch das Klirren der Ketten, die das freie Wort, die freie That fesseln. Er sieht das Herzblut der Braven rinnen; da vermag der Dichter seinen Zorn nicht mehr zu zügeln, und so schildert er uns denn in den beiden Gedichten: „Poland“ und „The power of Russia“ in treffenden Ausdrücken das unsägliche Elend dieses Volkes. In „The Cherubs“ schreckt der Dichter nicht zurück, mit den gröbsten Ausdrücken die Tyrannei der Russen zu bezeichnen, sodass freilich das Gedicht an poetischem Werte bedeutend verliert. In demselben Stile ist: „To Sir Fr. Burdett“ gehalten.

Auch den spanischen Patrioten widmet er ein begeisterndes Lied in: „The spanish patriots“, und für der Griechen Freiheit tritt er ein in dem Liede: „Song of the Greeks“. Hier entwickelt der Dichter eine Kraft und einen Schwung im Ausdruck wie nur in seinen besten Liedern. Von demselben kriegerischen Geiste und derselben Begeisterung zeugte auch: „The battle of Navarino“; es erschien während seines Rektorats und erregte grosses Aufsehen. — Knappheit des Ausdrucks und poetischen Schwung verrät auch die Ode: „To the Germans“, welche die Aufforderung an Deutschland enthält, sich endlich des Joches zu entledigen. „Winkelried“ verherrlicht den Schweizerhelden gleichen Namens.

Patriotische Ereignisse feiert der Dichter ferner in „The threatened invasion 1803“ und „The 21th march, the day of victory in Egypt“. Das erstere eignet sich wegen des wiederkehrenden Reimpaares für den Gesang, wie überhaupt die meisten Kriegslieder Campbells.

„The song of the colonists“ ist als wohlgelungen zu bezeichnen; er ist in Form eines Wechselgesangs zwischen einem einzelnen und der übrigen Menge als Chor geschrieben; die natürliche Schilderung der Gefühle und Empfindungen der Auswanderer ist ihm geglückt. Inhaltlich ähnlich ist: „The emigrants for New-South-Wales.“

Während aber das erstere einen heiteren Charakter trägt, ist das letzere ernster angelegt; auch findet sich der Hauptgedanke weiter ausgeführt. Die Sehnsucht nach dem neuen Vaterlande und die angeborene Liebe zur alten Heimat finden hier beredten Ausdruck; ausserdem entwickelt der Dichter Phantasie, indem er uns in eine zauberische Landschaftsstimmung unter dem südlichen Himmel versetzt.

Bevor wir zu den bedeutendsten Gedichten dieser Gruppe kommen, möge hier noch ein Gelegenheitsgedicht erwähnt sein, das Campbell in Hamburg dichtete zu Ehren der sich dort

damals aufhaltenden verbannten Irländer. Wir können es wegen seiner zarten und tiefempfundenen Lyrik zu den auserlesensten Schöpfungen zählen. Das musikalische dieses Liedes machte es sehr bald volkstümlich.

Den Glanzpunkt seiner Kriegs- und Freiheitslieder bilden unstreitig seine Seeoden: „The battle of the Baltic", „Ye mariners of England", und Launch of a first rate und die Gedichte „Men of England" und „Hohenlinden". Die erste dieser Seeoden wurde sehr bald beliebt und in Musik gesetzt. Obgleich sie in einem seltsamen Metrum geschrieben ist, zeichnet sie sich sowohl durch Grossartigkeit der Auffassung wie Kraft des Ausdrucks aus. Das charakteristische Verdienst liegt hauptsächlich in der gewaltigen Zeichnung von einigen grossen Augenblicken; sie giebt eine klare und höchst wirkungsvolle Darstellung von Ereignissen, die auf das Gemüt des Lesers eindrucksvoll wirken mit all dem Schrecken und der Erhabenheit des Gegenstandes. Als gelungen kann vor allem die kurze und einfache Schilderung der Flotte bezeichnet werden; im Rahmen schlichter Erhabenheit ist ebenfalls die Darstellung der Schlacht selbst gehalten; mit wenigen Strichen zeichnet er eine ganze Scene. Feierlich und erhaben schliesst das Gedicht mit einem Lobliede auf die gefallenen Helden.

„Ye mariners" und „Launch of a first rate" können dem vorangehenden würdig zur Seite gestellt werden. Letzteres preist in markigen Worten die Macht und das Ansehn der englischen Flotte, während das erstere die Seeleute verherrlicht. Der poetische Wert desselben ist jedoch nicht so bedeutend, da es keine Originalcomposition ist; seine Vorlage ist das alte Lied: Ye gentlemen of England. -- Seines patriotischen Inhalts wegen sei „Men of England" mit genannt.

Alle drei sind von echtem Nationalstolze erfüllt und von heisser Vaterlandsliebe durchdrungen, sie zeichnen sich ausserdem noch durch knappe und doch kräftige Sprache aus. Hie und da sucht der Dichter durch passende Alliterationen und Metaphern die Wirkung zu erhöhen.

Das bedeutendste der Schlachtenlieder ist: „Hohenlinden". In wenigen Versen entrollt uns der Dichter ein prächtiges Stimmungsbild. Die stille Mitternachtslandschaft, die in tiefem Winterschnee eingehüllt ist, das Drängen und Schiessen der Schwadronen, das Feuer der Artillerie und schliesslich die Todesscene sind Momente, die in unserem Dichter einen Meister der Schilderung finden.

Wenn sonst Campbell der Vorwurf gemacht wird, dass seine lyrischen Erzeugnisse des natürlichen Feuers entbehren und nicht die Empfindung des Lesers teilen, so bilden sicherlich die zuletzt genannten Dichtungen eine rühmliche Ausnahme.

D. Gedichte verschiedenen Inhalts.

Aus der grossen Anzahl dieser Gruppe wollen wir hier nur die bedeutendsten und interessantesten herausgreifen.

„Theodric“ hebt sich von den folgenden Gedichten nicht allein durch den Umfang, sondern auch dadurch ab, dass es auch lyrische Stellen enthält. Der Dichter versetzt sich im Geiste an das Grab eines Schweizermädchens, dessen Schicksal ihm von seinem Begleiter erzählt wird.

Der Anfang beginnt, wie es Campbell bei allen seinen grösseren Dichtungen zu thun beliebt, mit einer Naturschilderung, die jedoch nicht immer den Charakter des Naturwahren und Reinpoetischen trägt.

In den folgenden Versen wird uns von dem freundschaftlichen Verhältnisse erzählt, das zwischen einem schweizerischen Soldaten, Udolph, der sich in österreichischen Diensten befindet, und einem jungen Offizier, Theodric, seinem Befehlshaber besteht. Während des Urlaubs eilt Udolph in seine Heimat, während Theodric nach England reist, wo er in London ein junges Mädchen kennen und lieben lernt. Die Schilderung seiner Erlebnisse von 172—99 ist anschaulich und interessant Von 200 an ändert sich der Schauplatz. Wir sehen Theodric bei den Eltern Udolph's in der Schweiz, und damit beginnt eine zweite Liebesepisode.

Bei der äusserst romantisch angelegten Schwester Udolph's, Julia, zeigen sich sehr bald Symptome umzweideutiger Liebe zu Theodric, die uns von 238 an geschildert wird. Die darauf folgende Scene, in der Theodric Julia das Geheimnis seiner Liebe entdeckt, ist nicht ohne Rührung dargestellt. Mit der Unterredung zwischen Theodric und Julias Mutter schliesst diese Episode ab (280—305)

Der Schauplatz ist wieder nach England verlegt, wo die Vermählung Theodrics mit seiner Braut Constanze stattfindet und beide glücklich leben. (316 ff.)

Doch schon spielt in den folgenden Versen die frühere Liebesgeschichte wieder herein. Theodric eilt auf Bitten Julia's an ihr Sterbebette; sie stirbt an gebrochenem Herzen.

In der Schilderung der folgenden Thatsachen wird der Dichter recht breit und ermüdend. Nur die letzte Stelle des Gedichts erregt wegen ihres lyrischen Inhalts noch einige Aufmerksamkeit; sie enthält den Abschiedsbrief von Constanze, die ebenfalls aus Gram stirbt.

Kritik.

„Theodric“, 1824 entstanden, kann sich mit den früheren Schöpfungen in keiner Weise messen. Es ist eine „domestic story“, wie es Campbell selbst nennt, in der zwei Liebesepisoden, die zum Teil ineinander geschoben werden, erzählt werden. Der Ort der Handlung wird bald nach England, damit der Dichter seinen patriotischen Gefühlen Rechnung tragen kann, bald in die Schweiz verlegt; auch Anklänge an seine früheren Rheinreisen finden sich darin.

Was der Dichter hier bietet, ist unbedeutend. Die Erzählung ist stellenweise unwahrscheinlich und matt und ermüdet daher den Leser sehr bald und endet, ohne bei ihm Reflexionen zurückzulassen. Eine Menge von rätselhaften Stellen beeinträchtigen den Gang der Handlung bedeutend, und nur mit Verdruss geht man darüber hinweg.

Mit der mangelhaften Composition ist auch die unfertige Zeichnung der Personen verbunden.

Der Held, Theodric, wickelt seine Rolle wie ein untergeordneter Schauspieler ab; Constanze und Julia können nur unser Mitleid erregen.

Was nun den Stil und die Sprache angeht, so muss man wohl sagen, dass Campbell den klassischen Geschmack nicht wieder wachzurufen vermocht hat. Die Reime sind sehr oft inkorrekt und der Versbau zugleich matt und unharmonisch. Die Sprache ist unnatürlich und überfüllt von Redensarten, die gewöhnlich sind, und den Situationen schlecht angepasst sind.

Wenn Campbell versucht hat, einen Unterhaltungston anzuschlagen, so ist ihm das auch nicht gelungen. Denn in der Zeichnung von Situationen und Scenen neigt er oft sogar zum trivialen hin, wie z. B. in der Schilderung der Zwistigkeit in der Familie und Verwandtschaft von Constanze und überhaupt der Charakterisierung des Verhältnisses zwischen Theodric und Constanze.

Dass dieses Werk nicht gut aufgenommen worden ist, ist leicht erklärlich.

Bei der Beurteilung desselben muss man aber eine Thatsache erwähnen, die seine Schwächen in nicht so grellem

Lichte erscheinen lassen als sie wohl thatsächlich sind. Wir wissen, dass der Dichter gerade während der Abfassungszeit herbe Schicksalsschläge in seiner eigenen Familie über sich ergehen lassen musste. Seine treue Gattin war ihm gestorben, und sein einziger Sohn war blödsinnig geworden.

Und so sind denn die ernsten, fast melancholischen Töne, welche das ganze Gedicht durchklingen, ein Echo seiner eigenen Gemütsstimmung.

Während „Theodric" in seinen einzelnen Scenen lyrisches Gepräge trägt, zeichnen sich die folgenden Gedichte mit nur wenigen Ausnahmen durch einen balladenhaften Charakter aus.

Vier von ihnen verdanken eigenen Erlebnissen in Deutschland ihre Entstehung.

„Ritter Bann" und „Child and Hind" gehören der Form nach zusammen und tragen ganz den Charakter deutscher Balladen.

Die Quelle zu letzterer ist nach Dr. Beattie eine bereits vorliegende Ballade mit dem Titel: „Das verlorene Kind" oder „Der Schutzgeist".

Vorliegendes Gedicht, 1838 entstanden, zeichnet sich besonders durch raschen Fluss der Erzählung aus, deren Wirkung noch durch ein lebhaftes Versmass bedeutend erhöht wird. Andrerseits ist nicht zu verhehlen, dass Campbell's Schaffenskraft merklich abgenommen hat. Man überschätzt ihn, wenn man behauptet, dass er hier die alte Ballade nachgeahmt habe; sie erhebt sich nicht viel über die Mittelmässigkeit hinaus; der poetische Gehalt verliert vor allem noch durch eine Anzahl unpoetischer Ausdrücke.

„Ritter Bann" knüpft an den Aufenthalt im Kloster zu St. Jacob an, dessen Abt er in dem Gedichte mit gezeichnet hat. Campbell trieb um diese Zeit, 1823, eifriger Politik als Poesie; wir sehen auch, dass letztere zu Gunsten ersterer vernachlässigt worden ist und daher manche Mängel in Anlage und Ausführung wahrzunehmen sind.

„The wounded Hussar" gehört wieder der Jugendzeit des Dichters an, es ist 1797 erschienen.

Der Inhalt lehnt sich an eine an der Donau geschlagene Schlacht an.

Das Versmass ist glücklich gewählt; der Gedanke ist sehr einfach. Die Composition ist klar und knapp; die Schönheit des Gedichts, das zum wirklichen Volksliede wurde, wird durch lyrische Zartheit beträchtlich erhöht.

„The spectre boat" bietet ein recht düsteres Bild; das Gedicht hat seinen Ursprung in einem seltsamen Traum des Dichters. Die Anlage desselben selbst ist nicht sonderlich gelungen, vor allem fehlt dem Gedichte die Einfachheit und Natürlichkeit.

Die Idee in „Napoleon and the british sailor“ ist gut, doch lässt die Ausführung zu wünschen übrig; die Erzählung ist zum Teil unwahrscheinlich. Ein englischer Kritiker sagt hierüber: „Napoleon and the british sailor“ would almost make one shrick he intended to rival some of Wordsworth's odd lyrical ballads.“

In „The soldier's dream“ haben wir es mit einer milderen Darstellung der Eindrücke des Krieges zu thun. In den ersten drei Strophen werden wir in eine Stimmung versetzt, die unmittelbar nach der Schlacht am Wachtfeuer herrscht. Mit wahrer Rührung wird uns in den drei letzten Strophen das Wiedersehn des Kriegers mit seinen Lieben geschildert, das er sich träumend in seiner Phantasie ausmalt. — Das Gedicht zeichnet sich durch schöne Sprache und glattfliessende Verse aus.

Auch das Gedichtchen „When Napoleon was flying“ spielt auf dem Schlachtfelde. An mittelalterliche Romantik erinnert das in Form wie Inhalt wohlgelungene Gedicht: „The brave Roland“; es lehnt sich an das alte Lied an: „Chantons Roland, la fleur de la chevalerie“. Das letzte dieser Gruppe: „The turkish lady“ ist auf der Reise nach dem Balkan zu entstanden und unbedeutend.

Zu den wirkungsvollsten und bedeutendsten gehört: „The last man“. Die Scenerie, von welcher der letzte Mensch umgeben ist, ist fein gezeichnet; dagegen ist das Gefühl, das dem menschlichen Sprecher zugeteilt wird, mangelhaft zum Ausdruck gebracht. Schliesslich sind wir auch in Verlegenheit, ob wir den letzten Menschen als einen Christen oder bloss als einen, der gelebt und sich erfreut hat, ansehen sollen. Denn die Idee des Gedichts ist mit der christlichen Wahrheit unvereinbar. „The last man“ kann mit Byron's „Darkness“ in Parallele gezogen werden. Campbell's Idee ist wohl die grössere, gewaltig ist besonders die letzte Strophe, in welcher der letzte Mensch sich an die Sonne wendet, deren sinkende Strahlen mit ihm zugleich untergehen. Ausserdem ist noch zu bemerken, dass Byron nach Campbell's Aussagen verschiedene Ausdrücke entlehnt hat. Die Edinburger Rundschau sagt: Byron has more variety of topics, more gloom and terror, and for more daring misanthropy, Campbell has more sweetness, more refleyion, more considerate loftiness, and more of the spirit ofthe religion.“ — Verwandte Ideen finden wir auch in „River of Life“. Es zeichnet sich wohl durch bilderreiche Ausdrücke aus, bietet aber sonst nichts Ursprüngliches, denn dieselben Gedanken finden sich bereits bei Longfellow.

Ein eindrucksvolles Probestück von Campbell's Herrschaft über die Sprache und das Versmass giebt uns das herrliche „Hallowed ground“, das sich ausserdem durch eine erhabene Empfindung und einen Gedankenreichtum auszeichnet.

Von seinen Gelegenheitsgedichten seien auch nur die besten hervorgehoben.

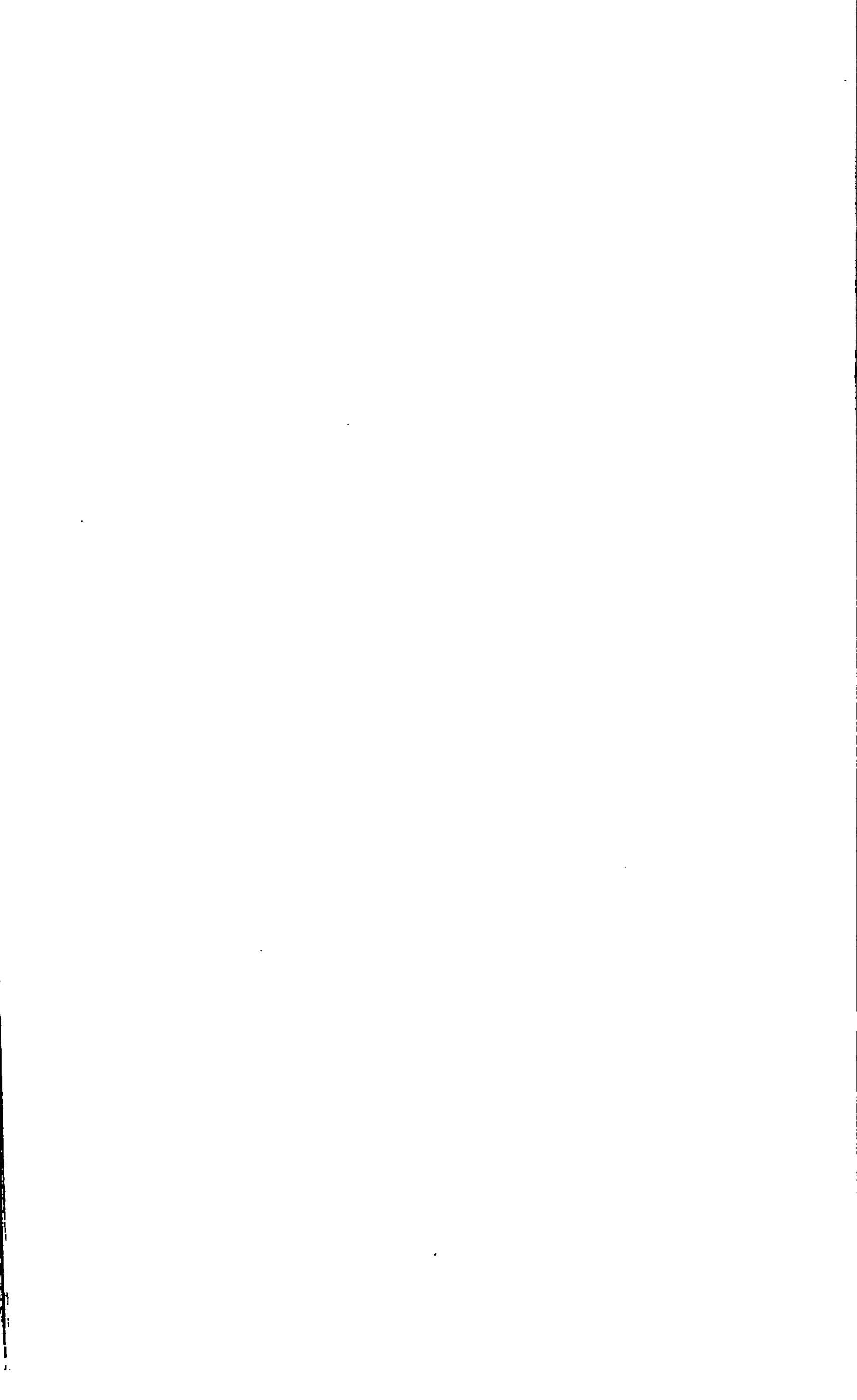
„To Kemble“ „To Princess Charlotte“. Sie zeigen, dass Campbell auch alltägliche Dinge mit seiner Poesie pathetisch zu erhöhen weiss. In dem ersteren zeichnen sich die Verse vor allem durch Sauberkeit und sinnvolle Rundung des Ausdrucks aus. Zum Schluss seien hier noch „The dead eagle“ und eine Widmung an den Dichter Burns (To Burns) erwähnt.

Wir können aber unsere Betrachtungen über Campbell's Schöpfungen nicht abschliessen, bevor wir nicht noch einiger Gedichte Erwähnung gethan haben, die vielleicht weniger poetischen Wert besitzen, um so mehr aber Züge seines persönlichen Charakters enthalten. Seine aufrichtige Bruderliebe bezeugt unser Dichter in dem von inniger Rührung sprechenden Gedichtchen, das er seinem verstorbenen Bruder Admiral G. Campbell widmet; es ist zugleich ein Trostwort für dessen Gattin und betitelt sich: „To her husband“. Zu seinen trefflichen Eigenschaften gehört auch die unaussprechliche Liebe für Kinder, sie spiegelt sich wieder in: „On a picture of a girl“, „On my new child sweetheart“, „Earl March look'd on his dying child“, „The portrait of a female child“; in den beiden letzten spielt Campbell zweifellos an seine eigenen Familienverhältnisse an. Das erstgenannte Gedicht soll recht spannend uns das Bild eines Mädchens vor Augen führen, wir stehen aber bis zum Schlusse wie vor einem verschleierten Bilde, eine wirkliche Zeichnung giebt der Dichter nicht. Das zweite Gedicht führt uns eine Strassenscene vor, die sich zwischen ihm und einem kleinen Mädchen abgespielt hat.

„To my niece, Mary Campbell“ bezeugt die zarten und innigen Gefühle, die er denen gegenüber hegte, die er liebte.

Das letzte und zugleich das kürzeste seiner Gedichte überhaupt (To a young lady) ist wegen der ausserordentlichen Bescheidenheit für des Dichters Charakter nicht uninteressant. Auf den Wunsch einer Dame, ihr etwas ins Album zu schreiben, sagt er:

„An original something, fair maid, you would win me
To write — but how shall J begin?
For J fear J have nothing original in me —
Excepting original sin“.



IV.

Character und Bedeutung der Campbell'schen Dichtungen.

Campbell's bedeutendste Dichtungen tragen einen doppelten Charakter, einen kriegerischen und einen romantischen. Jener tritt unverkennbar in seinen feurigen Kriegs- und Freiheitsliedern hervor, während sich dieser in seinen schottischen Balladen und romantischen Werken zeigt. Ganz besonders ist sein Name mit der Sache der Freiheit verschwistert; wenn Campbell über dieselbe schreibt, ist er immer gewaltig und zugleich auch aufrichtig, gleichviel ob er sich an Polen, Griechen, Spanier, Deutsche oder gar auch Sklaven wendet. Nicht so klar und begreiflich tritt uns der Charakter seiner Schöpfungen in allen übrigen Dichtungen entgegen. Ueberhaupt scheint der Dichter, wenn er nicht Freiheit oder Vaterland besingt, mehr auf die Art und Weise als auf den Stoff selbst Rücksicht zu nehmen; er beschäftigt sich oft mehr mit den Worten als mit den Dingen, mit dem Idealen mehr als dem Realen.

Obwohl einige Gedichte kalt und leidenschaftslos bezeichnet werden müssen, so sind sie jedenfalls frei von jedweder Frivolität und Piquanterie. Der Geist seiner Muse ist edel, ritterlich und rein.

Wenn unser Dichter auch nicht die Kombinationsgabe seiner grösseren Zeitgenossen besass, so vermochte sein Pegasus sich doch bisweilen bis zur Höhe jener emporzuschwingen. Der grösste Teil seiner Schöpfungen ist voll Glut und Leben, sein Dichterfeuer glüht aber nicht regelmässig, nicht beständig. Immerhin liefert Campbell vollendete Stellen im Ausdrucke.

Ein Vers unsres Dichters bezeichnet treffend die Natur seiner Poesie: „Das Lied ist die Beredtsamkeit der Wahrheit“.

Er verweilt nicht mit Künstlerneigung auf den kleinen anmutigen Zügen der Natur, er entfaltet selten ein malerisches oder gar dramatisches Talent, und doch weiss er den mannig-

fachen Gefühlen in rührender Sprache Ausdruck zu verleihen. Sehr häufig finden wir uns durch einen auffallend glücklichen Ausdruck oder eine wirkungsvolle Metapher überrascht; daher treffen wir auch in seinen Werken eine ungewöhnlich grosse Anzahl von Versen, welche sprichwörtlich geworden sind*). Nicht nur wegen ihres einfachen und doch lebendigen Ausdrucks allein gefallen sie uns, sondern auch deshalb, weil sie so leicht begriffen und unmittelbar empfunden werden.

Schön vergleicht er z. B. die Flügel des Colibris mit den Atomen des Regenbogens, welche die Luft durchflattern und nennt die Trennung: „(the pain without the peace of death)", Wie anschaulich hat Campbell in einem einzigen Verse die schwindende Flüchtigkeit der menschlichen Freude geschildert in den Worten: „Die Glätte des Stroms, eh' nieder im Sturz er schäumt".

Wir haben bereits früher angedeutet, dass Campbell ein Vermittler zwischen alter und neuer Schule ist, und demgemäss tragen auch seine Dichtungen den Stempel des Pseudo-Classicismus wie des Naturalismus.

Die Studien der Pope'schen Schule und ihrer Nachfolger hat Campbell hauptsächlich in seinem grösseren Erstlingswerke „The pleasures of Hope" niedergelegt. — Er zeigt hier gleich seinem Lehrer eine ängstliche Sorgfalt für seine Verse, und so feilte er denn unermüdlich daran, sodass oft der Wohlklang, ja sogar die Klarheit des Gedankens darunter litt. Im Rhythmus aber, in der Knappheit des Ausdrucks, in dem geschickten Anpassen der Sprache an den Gedanken und in der geistigen Kraft ist der Schüler dem Lehrer untergeordnet, und noch viel weniger kann sich Campbell mit Pope, dem Satiriker, messen. Ueberhaupt fehlt Campbell jene klare und durchdringende Beobachtungsgabe der Menschheit.

Gab Pope zu des Dichters Werke vor allem die Form, so lieferten Akenside und Rogers mit ihren ähnlichen Werken die Muster hierzu. Es soll hier nicht unsere Aufgabe sein, auf eine Vergleichung zwischen diesen Werken einzugehen. Nur soviel sei bemerkt, dass man bei allen drei Dichtungen keine tiefe Philosophie, keinen fest durchgeführten Plan suchen muss. Roger's Werk hat zwar eine festere fühlbare Basis als „Die Freuden der Hoffnung", auch sind die Uebergänge geschickter; dafür zeichnet sich aber Campbell's Werk vor beiden durch grössere Lebendigkeit des Tones und zahlreiche pathetische Stellen aus. Ausserdem besass es damals grössere Volkstümlichkeit, da es die brennenden Tagesfragen behandelte.

Schliesslich wollen wir noch hinzufügen, dass in den „Freuden der Hoffnung" auch Anklänge an Werke seiner Lieb-

---

*) A. Cheviot, proverbial expressions and popular rhymes of Scotland, London 1896.

lingsschriftsteller Milton, Addison, Thomson, Goldsmith und Blair zu finden sind, und dass Campbell von ihnen oft wörtlich entlehnt.

Obgleich nun heute des Dichters Werk seine Bedeutung verloren hat, so behält es seinen literar-historischen Wert doch insofern als es die letzte didaktisch-schildernde Dichtung des untergehenden Classicismus ist und mit dem 18. Jahrhundert diese Richtung in der Hauptsache abschliesst.

Wenn sich nun Campbell selbst später in der Form nicht ganz von der klassischen Schule lossagte, so zeigen doch seine folgenden Werke inhaltlich wenigstens Einflüsse, die auf die allmählich zur Geltung gelangenden Romantik und die von der Seeschule vertretenen naturalistischen Richtung zurückzuführen sind. — Diesen bedeutenden Umschwung bezeichnet vor allem sein zweites grösseres Werk: „Gertrude of Wyoming", das 1809 erschien.

Campbell zeigt in seinem zweiten grossen Gedichte, das übrigens seine eigentliche Schaffensperiode abschliesst, grössere Reife in der Behandlung des Stoffes wie in der Reinheit des Ausdrucks. „Gertrude" ist im Vergleich zum früheren Werke gleichmässiger und besser durchgeführt; aber es enthält weniger Stellen, die sich durch knappe und formschöne Darstellung auszeichnen. Die Leiden einer Nation, das Wehe der Menschheit, kann er besingen, aber nicht die Sorgen im individuellen Leben.

In diesem Werke nun hat es unser Dichter verstanden, im Sinne Wordsworth's Naturschilderungen in die Erzählung einzuflechten.

Die Anfänge der drei Teile zeigen auffallende Aehnlichkeit mit Thomson's: „Castle of indolence", welche Dichtung nach Spenser's Erzählung von Guyon gearbeitet ist. Vielleicht ist Campbell dadurch auch mit angeregt worden, seine Dichtung in der Spenserstanze zu schreiben.

Von anderen Dichtern, zu denen Campbell Beziehungen in seinen Werken hat, seien noch Gray und Crabbe genannt. In „The pilgrim of Glencoe", besonders aber in „Theodric" suchte unser Dichter letzteren nachzuahmen; er hat sich freilich nur die Geschmacklosigkeiten, das Triviale, aber keineswegs Crabbe's natürliche Einfachheit in den Schilderungen häuslicher Scenen angeeignet.

Anklänge an Goldsmith finden sich ausser in „The pleasures of Hope" auch in „The pilgrim of Glencoe"; ihm gleicht Campbell insofern als er auch Vorliebe zeigt, sich in epigrammatischen Versen auszudrücken, in denen der Sinn dem Klange oft geopfert wird.

In seinen kleineren Gedichten lehnt sich unser Dichter meist an seine Zeitgenossen an. —

Die Gruppe der naturbeschreibenden und reflektierenden Gedichte zeigt Einflüsse von Thomson.

Bei all den Schwächen in Campbell's Dichtungen ist anzuerkennen, dass er, wenn er auch oft nicht über das Alltägliche hinausgeht, grösstenteils in gewählter Sprache und gutem Versbau seine Schöpfungen darbietet.

Was nun das Metrum der Campbellschen Dichtung angeht, so möchten wir als die gebräuchlichsten Formen den Septenar, eine selbständige Schöpfung der neuenglischen Poesie, ferner die trochäischen und jambisch-anapästischen Versmasse besonders erwähnen, auch die pindarsche Ode ist vertreten. Seine kleineren Gedichte zeigen fast alle Arten der genannten Versmasse. „The pleasures of Hope“, „Theodric“, „Glencoe“ und einige kürzere Gedichte weisen den heroischen Vers auf. Mit den Versen mit 5 Hebungen wechseln bei Campbell auch solche mit sechs. Der so entstandene Alexandriner kommt besonders am Ende eines Stückes oder eines Absatzes vor; er hat den Zweck, einen Ruhepunkt oder einen Abschluss des Sinnes anzudeuten. Wie Pope, lässt auch Campbell seine Verse paarweise reimen, ohne sie zu Strophen zusammenzuschliessen, dass die Form durchaus mit deren Inhalt zusammenstimmt; der Spenser-Stanze wurde bereits früher gedacht.

Es erübrigt nun noch, Campbell's Bedeutung für die Literatur hervorzuheben und ihm einen seiner Dichtung würdigen Platz anzuweisen.

Unser Dichter ist nicht von der Gattung der Geistesheroen, deren Werke nie alt werden; er gehört vielmehr zu der Kategorie, deren Hauptziel es ist, ein treues Gemälde der Sitten und Neigungen seiner Zeit zu geben, die eher dem allgemeinen Geschmacke folgen als ihn bestimmen. Wenn Campbell auch kein origineller Sänger war, auch keine neue Schule geschaffen hat oder der Literatur eine besondere Richtung gegeben, so hat er doch auch seine Verdienste. Wenn man auch zugeben muss, dass Campbell's ohnehin an Umfang nicht bedeutenden Werke weit über die Hälfte vermindert werden könnten, soweit es sich um einen poetischen Wert handelt, so werden doch seine bedeutendsten Gedichte, seine Kriegslieder und schottischen Balladen einen dauernden Platz in der Literatur behaupten.

Für die literarische Bedeutung unseres Dichters kommt aber noch ein zweites Moment in betracht, seine Studienreisen. Wenn wir auch nicht von einem unmittelbaren Einflusse deutscher Poesie auf die Campbellsche reden können, abgesehen von ganz geringen Nachahmungen, so verdankt doch eine Reihe herrlicher Gedichte ihren Ursprung Deutschland; vor allem aber hat er in seinen Prosawerken mehrfach auf die deutsche Literatur hingewiesen; denn er war nicht vergeblich durch Schlegel mit der deutschen Romantik bekannt geworden;

er hatte ferner Wieland kennen gelernt und sogar Kant studiert.

Mit den Beurteilungen, die englische Kritiker ihm haben zuteil werden lassen, kann Campbell zufrieden sein; sie sind sämtlich sehr günstig, fast in übertriebenem Masse. Ein gerechteres Urteil findet man in den deutschen Literaturgeschichten, in denen seine Bedeutung vollständig erkannt und demgemäss gewürdigt wird. Nur Julian Schmidt urteilt in seiner „Uebersicht der englischen Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts“ zu hart, wenn er nur „Die Freuden der Hoffnung“ und „Gertrude of Wyoming“ erwähnt, ohne des Dichters kleineren Gedichte zu gedenken.

Ende.



Lebenslauf.

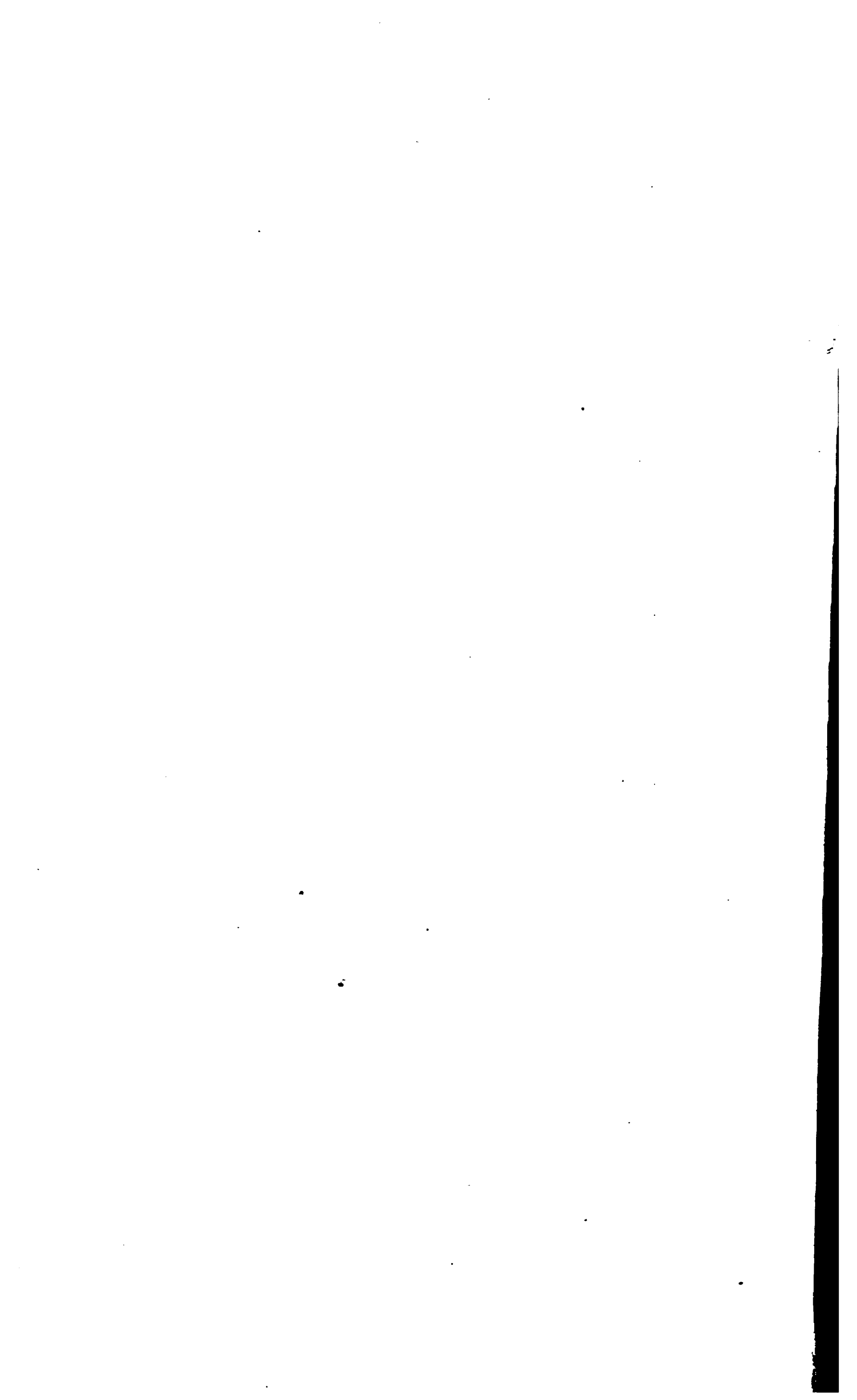
Ich, Emil Oskar Funke, bin am 8. März 1872 in Clausnitz b. Burgstädt als Sohn evangelischer Eltern geboren. Nach 6jährigem Besuche der Volksschule trat ich 1884 in das Wettiner-Gymnasium zu Dresden ein und verliess dasselbe 1893 mit dem Zeugnisse der Reife. An der Universität Leipzig widmete ich mich zunächst der Neuphilologie und Germanistik, später auch der Geographie. Im Sommer 1896 hörte ich Vorlesungen an der Universität Genf, und im Winter hielt ich mich in London auf. Von October 1897 bis 1898 genügte ich meiner Militärpflicht als Einjährig-freiwilliger im 2. Gren.-Reg. No. 101. Ende 1900 bestand ich die Staatsprüfung und gehöre seit Ostern 1901 der Realschule mit Prog. zu Reichenbach an. Während meiner hiesigen Amtsthätigkeit unterzog ich mich der mündlichen Doctor-Prüfung.

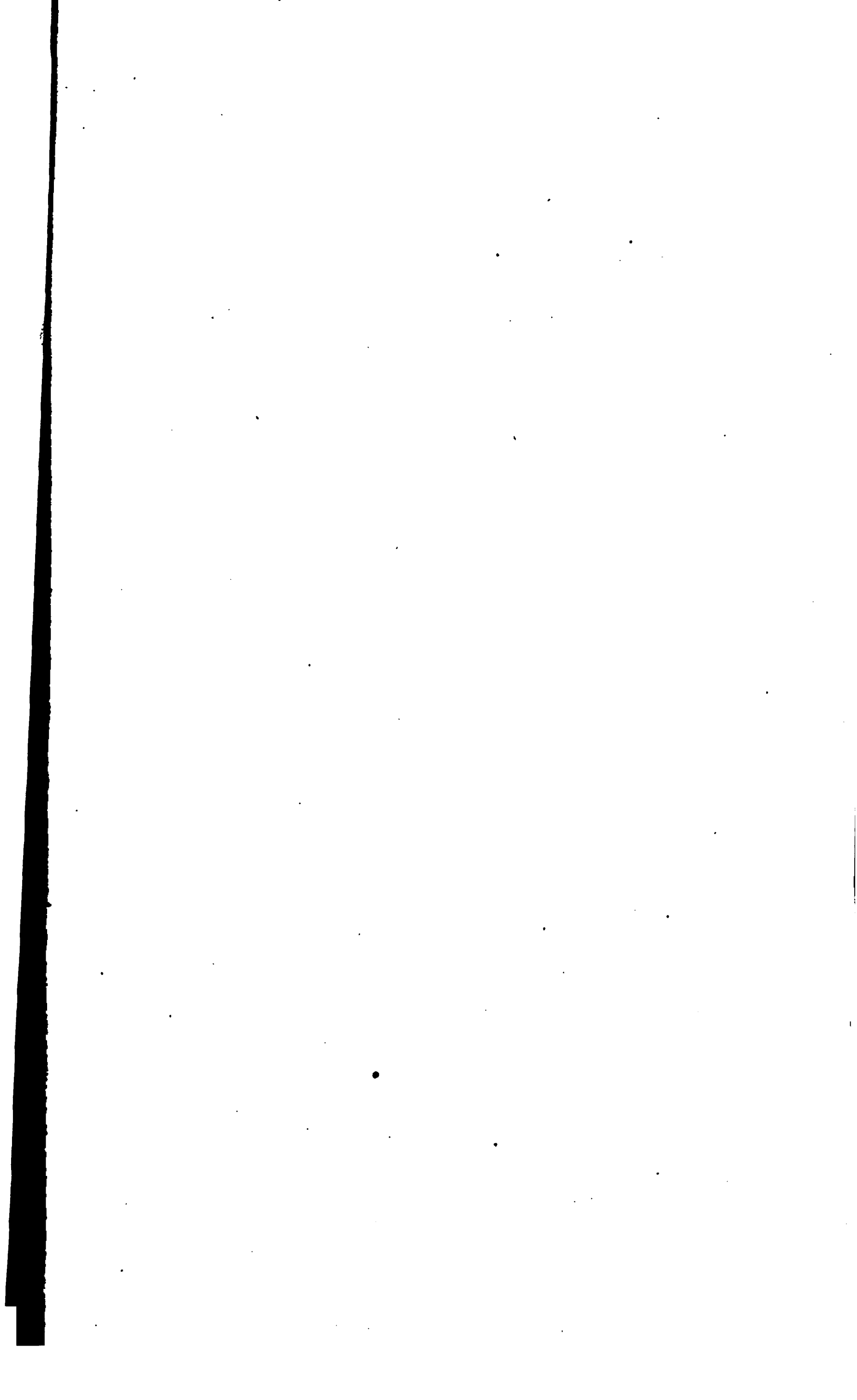
Allen meinen Lehrern bin ich zu aufrichtigem Danke verpflichtet. Mit grosser Freude und dankbarem Herzen nehme ich die Gelegenheit wahr, an dieser Stelle insbesondere dem Herrn Geh. Rat Prof. Dr. Heinze und den Herren Geh. Hofräten Prof. Dr. Ratzel und Wülker für die ausserordentliche Liebenswürdigkeit und mannigfachen väterlichen Ratschläge Dank zu sagen.

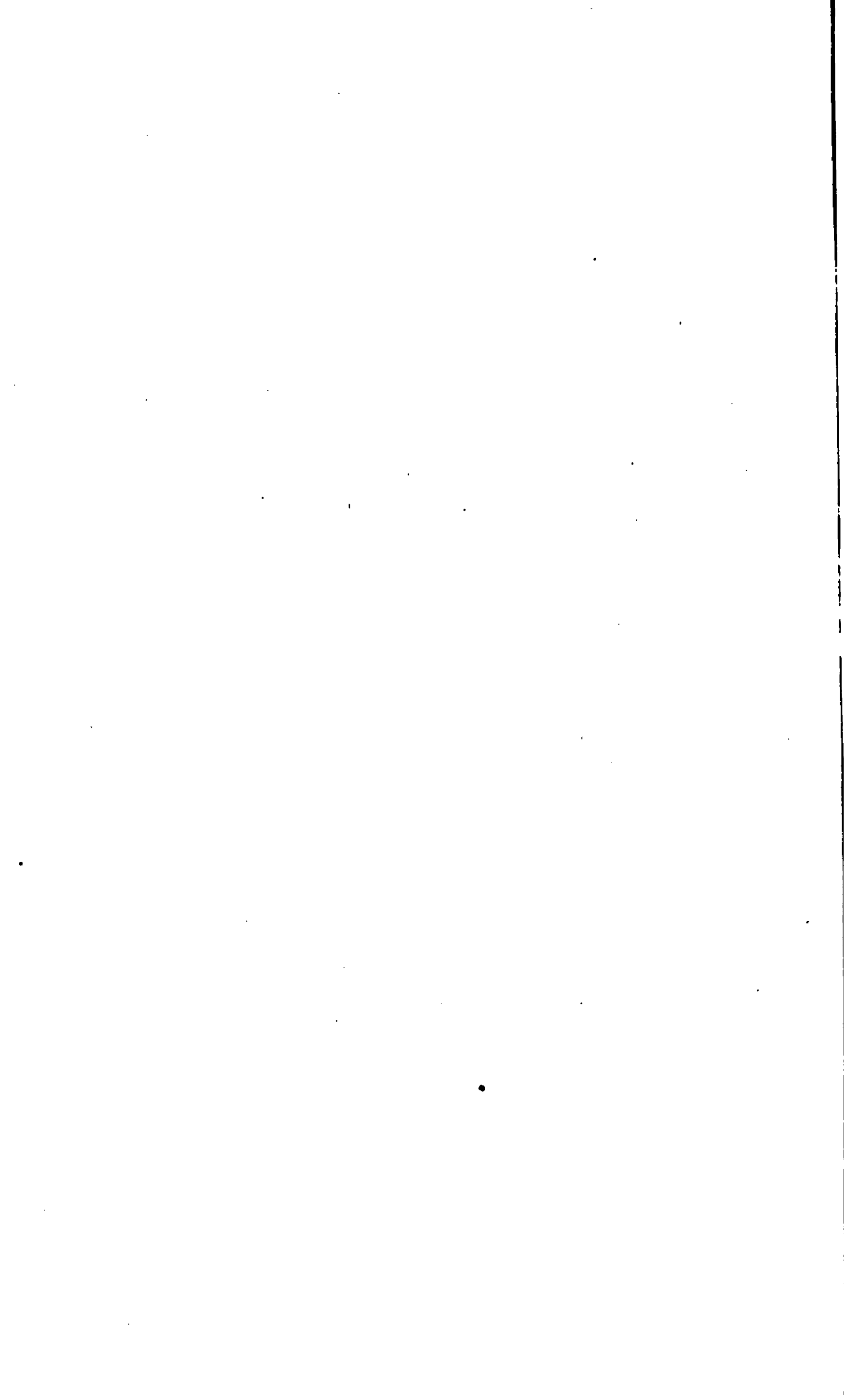


aus-
ach
das
lbe
ip-
na-
rte
elt
gte
n.-
nd
n-
og

er-
ne
m
f-
ne
ge









Funke. Campbell als dichter.

